

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 56 (1999)
Heft: 3-4

Buchbesprechung: Book reviews

Autor: Gantenbein, Urs Leo / Müller, Christian / Steinke, Huberts

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Book Reviews

Aigner, Martin; Ziegler, Günter M.: **Proofs from ‘The book’**. Berlin etc., Springer, 1998. VIII, 199 p. Ill. DM 49.90; SFr. 46.–. ISBN 3-540-63698-6.

Es war eine Lieblingsbemerkung des durch seinen Geistreichtum bekannten ungarischen Mathematikers Paul Erdös (1913–1997), es gebe «das Buch», in dem Gott alle vollkommenen Beweise mathematischer Sätze aufzeichne. Erdös meinte auch, man brauche als Mathematiker nicht an Gott zu glauben, aber man müsse an «das Buch» glauben. Ein Beweis gilt für einen Mathematiker dann als «elegant», wenn mit oft verhältnismässig wenigen Zeilen oder auch unvermuteten Methoden eine Aussage von weitreichender Bedeutung bewiesen werden kann. Vor ein paar Jahren wurde Erdös nun von den Autoren ermutigt, solche Beweise zu sammeln, eine Aufgabe, der er sich sofort mit Enthusiasmus annahm. Das Resultat hätte zu Erdös’ 85. Geburtstag erscheinen sollen, was er jedoch wegen seines wenige Monate vorher erfolgten Todes nicht mehr erleben konnte. Es gelang nun den Autoren, in ansprechender Form eine Vielzahl solcher Beweise zu vereinen, die sicherlich in dem von Erdös imaginierten «Buch» verzeichnet sein mögen. Die Beiträge entstammen den verschiedensten Gebieten der Mathematik, so der Zahlentheorie, Geometrie, Analysis, Kombinatorik und Graphentheorie, und vermitteln dem Leser eine Ahnung, was Ästhetik in der Mathematik, für einen Laien wohl letztlich immer unbegreiflich, bedeuten kann.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Andrews, Jonathan: **“They’re in the Trade ... of Lunacy ... They ‘cannot interfere’ – they say”: the Scottish lunacy commissioners and lunacy reform in nineteenth-century Scotland**. London, The Trustee of the Wellcome Trust, 1998. 108 p. Map. (Wellcome Institute for the History of Medicine, Occasional Publications, 8). £ 8.–. ISBN 0-85484-0680.

Als Vorbild einer gemeindenahen, dezentralisierten, familienpflegeähnlichen Versorgung von Geisteskranken hat das schottische Modell des letzten Jahrhunderts in den psychiatriegeschichtlichen Werken eine bedeutende Rolle gespielt. Auch in der Schweiz berief man sich darauf (siehe z.B. die Dissertation von P. Schwengler zum gescheiterten Entwurf eines eidg. Irrengesetzes). So ist es denn sehr verdienstvoll, dass J. Andrews der Geschichte der Scottish lunacy commission nachgeht. Allerdings stellt er fest, dass die Quellen spärlich seien. Er beschränkt sich auf die Protokolle der Sitzungen dieser lunacy commission. Die massgebliche Rolle der berühmten Amerikanerin Dorothe Dix erwähnt er nur kurz, da sie anderswo aus-

giebig abgehandelt worden sei. (Sie war bekanntlich in Schottland am Aufdecken der Missstände massgeblich beteiligt.)

In dem schottischen lunacy board des letzten Jahrhunderts, welches die massgebliche Instanz für die Versorgung von Geisteskranken war, sassen Ärzte, Juristen und Verwaltungsleute. Jeder hatte sich um rund 4000 Kranke zu kümmern, die teils in Asylen, in Pensionen oder in Familien lebten. Die Grösse des Landes erlaubte aber nur einen Besuch pro Jahr. Der Autor schildert die Biographien einzelner Kommissionsmitglieder, erwähnt Intrigen und Neidereien bei der Neubesetzung von Posten und arbeitet auch den Unterschied zu den englischen lunacy boards heraus. Diese hatten nämlich ausschliesslich die Irrenanstalten zu beaufsichtigen, während die Schotten sich um alle «pauper lunatics» zu kümmern hatten, wo immer sie wohnen. Nicht verschwiegen wird, dass aus dem Publikum lebhafte Kritik an dem schottischen board kam: Man warf ihm Despotismus vor.

In den Protokollen der schottischen Kommission tauchen Probleme auf, die auch heute noch die Psychiatrieplaner beschäftigen und zum Teil beunruhigen: Wie die Geisteskrankheit definieren? Wann muss eine Zwangseinweisung in eine Anstalt erfolgen? Wie steht es mit der Gefährlichkeit von Irren? Und was ist zu denken von der sexuellen Promiskuität unter Imbezillen, die zusammen in einer Familie untergebracht sind? Insgesamt wird das idyllische Bild, das sich der psychiatriehistorisch Interessierte von diesem schottischen Modell des letzten Jahrhunderts macht, etwas erschüttert. Es wird von massiven Konflikten mit Angehörigen berichtet, und auch innerhalb der Kommission scheinen bedeutende Meinungsverschiedenheiten zum Wert des «cottage system» (= Familienpflege) bestanden zu haben. Einzelne Kommissionsmitglieder haben das damals berühmte Geel in Belgien zu Informationszwecken besucht. Insgesamt ist dieses schmale Büchlein eine hochinteressante Quelle von Information über ein historisch berühmtes, originelles Kontroll- und Aufsichtssystem der psychiatrischen Institutionen des letzten Jahrhunderts.

Christian Müller, Bern

Bernoulli, Johann: **Dissertations: On the mechanics of effervescence and fermentation and On the mechanics of the movement of the muscles.** Ed. and translated by Paul Maquet, assisted by August Ziggelaar. With an introduction by Troels Kardel. Philadelphia, American Philosophical Society, 1997. V, 158 p. Ill., Portr. (Transactions of the American Philosophical Society, vol. 87, pt. 3). \$ 18.-. ISBN 0-87169-873-0.

Die vorliegende Ausgabe vereinigt die lateinische Edition und sorgfältige englische Übersetzung zweier eng verbundener Dissertationen (1690, 1694) des jungen Johannes Bernoulli. In der ersten wird eine hypothetische physiko-mechanische Erklärung des Aufbrausungs- und Gärungsprozesses geliefert: gemäss Bernoulli ist dafür das Zusammenführen zweier Substanzen notwendig, deren eine auf Grund ihrer geometrischen Struktur als Agens (Säure) in die passive Base eindringt und die dort eingeschlossene Luft freisetzt. Mit dieser «physikalischen» Reduktion wendet sich Bernoulli gegen «chemische» Theorien, welche den Prozess durch bestimmte, den Substanzen zukommende Fähigkeiten zu erklären versuchen.

Denselben Vorgang sieht Bernoulli bei der Muskelbewegung am Werk: der eintrrende Nervenspiritus vermischt sich mit Blut aus den Kapillaren und initiiert

damit den Aufschäumungsprozess. Er folgt damit grundsätzlich den Inflationstheorien von Descartes, Croone und Borelli, liefert nun aber eine mathematische Begründung und damit gemäss den Herausgebern die erste Anwendung der Differentialrechnung in der Biologie.

Die 30seitige Einleitung versucht, die beiden Texte historisch und konzeptuell – auch mit Hilfe der Edition von drei zeitgenössischen Rezensionen – zu verorten. Während auf die Diskussion um chemische Prozesse kaum eingegangen wird, erläutert T. Kardel, wieso sich die Inflationstheorie längere Zeit halten und die von Niels Stensen (1677) propagierte Verkürzung der Muskulatur sich nur langsam durchsetzen konnte. Erst dank Newton konnte im 2. Drittel des 18. Jahrhunderts die Vorstellung einer dem Muskel selbst zukommenden Kontraktion, die nicht direkt mechanisch ausgelöst wurde, akzeptiert werden.

Die Herausgeber betonen, dass mit dem vorliegenden Buch – und den teilweise auch vom gleichen Gremium veranstalteten lat. und engl. Editionen der Abhandlungen von Borelli (1989) und Stensen (1994) – nun das Studium der frühen biomechanischen Wissenschaften erleichtert wird. Die lateinischen Texte von Borelli und Stensen waren aber schon bisher gut greifbar, und diejenigen von Bernoulli werden im kommenden Jahrzehnt in einer allen heutigen editorischen Ansprüchen genügenden Form von der Bernoulli-Edition herausgegeben. Die Einleitungen liefern zwar einen ersten Zugang zu den Texten von Stensen, Borelli und Bernoulli, es sind aber wohl v.a. die Übersetzungen, welche als Erleichterung des Studiums gelten sollen.

Die meisten Leser verstehen besser Englisch als Lateinisch. In diesem Sinn sind solche Editionen tatsächlich eine Erleichterung. Da der Originaltext mitgeliefert wird, kann er zusätzlich konsultiert werden – doch er muss nicht. Und darin besteht die Gefahr, nämlich das für jede ernsthafte Beschäftigung notwendige Studium des Originaltexts zu vernachlässigen. Auch wer kaum Lateinisch versteht, kann nun auf diese Quellen zurückgreifen. Es kann die Tendenz entstehen, die Konsultation von Texten von deren ‹Aufbereitung› abhängig zu machen. In unserem Fall würden dabei die Traktate von Croone, Keill, Baglivi etc. – welche für die Diskussion um die Bewegung der Muskeln wichtiger als derjenige von Bernoulli sind – unter den Tisch fallen. Doch vielleicht können wir schon bald auch deren Übersetzung hier anzeigen.

Hubert Steinke, Bern

Burnham, John C.: How the idea of profession changed the writing of medical history.
London, Wellcome Institute for the History of Medicine, 1998. XI, 195 p. Ill., Portr. (Medical History, Supplement No. 18). £ 32.–; \$ 50.– (USA). ISBN 0-85484-067-2.

John Burnham introduces his book as a case study of the way in which the writing of general and medical history was affected by the concept of profession. The five chapters of the book follow the five periods of the history of the medical profession: 1) a dormant phase 1700–1900, 2) social history enters in the early 20th century, 3) profession becomes a topic of sociologists and general historians in the middle of the 20th century, 4) medical historians finally incorporate the work of sociologists at the end of the century, and 5) the history of professions becomes a flourishing field in general and medical history. During these periods the concept of (medical)

profession gradually changes from a mere body of practitioners to a community functioning as a social entity, embodying expertise-based autonomy, authority, and status, defining economic and ethical values, but also monopolies and boundaries. The early image of the ideal physician, learned and embedded into a powerful association, made this the model among the professions. The book emphasizes important aspects of professionalism such as specialization, institutions, the way novices are socialized into the profession and, of course, professional struggles. It traces the history of medicine as a specialty from its iatrocentric and scientific phase to the recent decades with its new views and emphases, its expansion beyond medical school. It also illuminates the influence of the “new history”, of the Annales school, of Foucault and Illich on this process. Much as the book leaves no doubt about the importance of the concept of profession(s), the author’s insistence on this concept may obscure to the reader other important motifs and topics in the history of medicine. But then this is a monograph on the profession. It is even more, since the first chapters of the book provide an excellent review of the history of medical history with its major authors. All in all, an elaborate scholarly monograph, well-documented and well written, and an instrument for further research. It leaves nothing to be desired except for the quality of reproduction of the illustrations.

Marcel H. Bickel, Bern

Debru, Claude: **Philosophie de l'inconnu: le vivant et la recherche.** Paris, Presses universitaires de France, 1998. X, 443 p. Ill. (Science, histoire et société). FFr. 158.–. ISBN 2-13-049671-7; ISSN 1242-5087.

Claude Debru, Wissenschaftsphilosoph aus Strassburg, versteht sein neues Buch als einen Beitrag zur biologischen Epistemologie des Unbekannten. Dieses Unbekannte des Lebendigen sei allerdings in der Forschungspraxis häufig mit dem Bekannten zu einem wenig oder schlecht Bekannten (mal connu) vermischt. Vier historische Beispiele aus Biologie und Medizin dienen dem Autor zur Bestimmung einiger Merkmale des widersprüchlichen Erkenntnisprozesses, in dessen Verlauf das Bekannte vom Unbekannten Besitz ergreift. Im ersten Kapitel rekonstruiert er den logischen Gang der Forschungen Claude Bernards über die Kohlenmonoxid-Vergiftung. Als Interpretationsrahmen greift Debru auf moderne Lerntheorien aus den Bereichen künstliche Intelligenz und kognitive Psychologie zurück. Wissenschaftliche Forschung wird hier als prinzipiell formalisierbares und simulierbares Lernen aufgefasst. Im zweiten Kapitel beschreibt Debru die komplexe Entwicklung der Neuroendokrinologie mit den Schwerpunkten Akromegalie und Diabetes insipidus. Kennzeichnend für diesen interdisziplinären Erkenntnisprozess war die Verarbeitung einer Unmenge widersprüchlicher Daten, wobei sich kein lineares Fortschreiten, sondern eher eine Ausweitung in die Peripherie beobachten liess. Im dritten Kapitel untersucht Debru am Beispiel der Leukämien den Versuch, durch Klassifikationen neue Phänomene zu ordnen und kausal zu erklären, aber auch mit ihrer Hilfe neue Krankheiten zu heilen. Diese Klassifikationen sind zwar unvollkommen, sie erweisen sich für den Erkenntnisprozess aber als unverzichtbar. Im vierten Kapitel zeichnet Debru die Geschichte der Konzeptionen und Kontroversen über den Tod und die Unsterblichkeit von Zellen nach. Dahinter stehe die philosophische Frage, ob und warum der Zell«tod» notwendiger Teil des Lebensprozesses sei. Als wichtiges

Ergebnis seiner Forschungen hält Debru fest, dass sich das Lebendige als eine Art russische Puppe erweise, die den Forschern auf jeder Ebene der Organisation immer nur Komplexität, nie Einfachheit zeige. Aufgrund dieser «epistemischen Tiefe» des Lebendigen habe das Unbekannte seinen festen Platz im Bekannten. Aber auch die mangelhafte Qualität der wissenschaftlichen Werkzeuge sorge dafür, dass das Leben trotz der Flut neuer Daten «schlecht bekannt» bleibe. Debrus «philosophie de l'inconnu» lässt den Rezessenten unzufrieden zurück. Leider fehlt ein Literaturverzeichnis, aber immerhin findet der Wissenschaftshistoriker eine Fülle interessanter Details. Das Buch muss sich aber an dem Anspruch messen lassen, das historische Material zum Aufbau einer neuen biologischen Epistemologie zu nutzen. Leider gelingt es dem Autor nicht, aus der Wissenschaftsgeschichte eine differenzierte und klare wissenschaftstheoretische Begrifflichkeit zu entwickeln, obwohl er an die anfangs vorgestellten Lerntheorien hätte anknüpfen können. So bleiben die einzelnen Kapitel isolierte Materialsammlungen, die auch durch den vagen Begriff des «Unbekannten» nicht belebt werden können.

Ralf Bröer, Dossenheim (D)

Diner, Dan (Hrsg.): **Historische Migrationsforschung**. Gerlingen, Bleicher-Verlag, 1998. 552 S. Ill. (Tel Aviver Jahrbuch für Deutsche Geschichte 1998, Bd. 27). DM 78.–; SFr. 71.–. ISBN 3-88350-510-2; ISSN 0932-8408.

Der Band XXVII des Tel Aviver Jahrbuchs für Deutsche Geschichte wurde Ende 1998 von Dan Diner im Auftrag dieses Instituts herausgegeben. Auch der 27. Band, der wieder deutsch- und englischsprachige Beiträge enthält, vereinigt eine grosse Zahl z.T. namhafter Autorinnen und Autoren, die sich im Feld der (historischen) Migrationsforschung bereits vormals einen Namen gemacht haben. Gerade dieser Band verspricht, neben dem Stammpublikum aus den Geistes- und Sozialwissenschaften für interdisziplinär Arbeitende verschiedenster Bereiche überhaupt eine Bereicherung zu werden.

Gerade in Europa brachte dieses Jahrhundert, teilweise gewaltsam ausgelöst, Bevölkerungsbewegungen in unerwartet hohem Mass mit sich, ebenso wie es in seinen einzelnen Konsequenzen dramatische Folgen für die Betroffenen mit sich brachte. Dies gilt zuvorderst für die Zeit des nationalsozialistischen Deutschland. Der eher soziale Charakter der Migrationsbewegungen der sechziger und siebziger Jahre, z.B. in Zentraleuropa, wird durch gegenwärtig noch andauernde Entwicklungen von Migration abgelöst, die eher als ethnisch bezeichnet werden können. Dieser Umstand ist vor allen Dingen dem Bestreben geschuldet, ethnisch oder religiös homogene Nationalstaaten zu bilden, auf Kosten der Zerstörung multiethnischer Gemeinwesen und Staaten (D. Diner). Die derart auftretenden Veränderungen schaffen am geographischen Ausgangsort der Migration wie auch am Immigrationsort neue Situationen, Konflikte, aber auch Möglichkeiten. Die Frage der «Zugehörigkeit» im Zusammenhang mit dem Erwerb von Staatsangehörigkeit wird hier zentral. Deren formaljuristische Grundlagen sind gerade zu dieser Zeit Gegenstand der aktuellen politischen Diskussionen; ihre hier teilweise vorgestellte historische Vorgeschichte wirkt in jedem Fall erhellt. Die einzelnen Beiträge des Bands weisen jeweils einen gut nachvollziehbaren Weg in den historischen Kontext auf. Auf verschiedenste Prozesse und Phänomene, z.B. die Problematik des «Identitätskonflikts», wird näher

eingegangen, entstehend aus Flucht, Migration, Immigration, Aus- oder Einbürgerung. Dabei wird «demographischen Argumenten» (J. Ehmer) und ihrer politischen Nutzbarmachung am Beispiel der deutschen Emigration nach Nordamerika im 18. und 19. Jahrhundert (L. P. Gartner) genauso auf den Grund gegangen wie Rückwanderer-Phänomenen bezüglich dieser Orte (G. Fertig) oder der Repatriierung bzw. wiederholten Migration (Y. Weiss). Verschiedenste Beiträge befassen sich mit Einbürgerungs- und Ausweisungsstrategien von der Mitte des 19. Jh.s bis zum ersten Viertel des 20. Jh.s, und beziehen sich auf ausländische Juden in Breslau (T. v. Rahden) sowie auf Juden in Deutschland insgesamt (D. Gosewinkel) – mit sehr interessanten Ergebnissen. Auch die erzwungene Migration durch Deportation zum Zweck der Verrichtung von Zwangarbeit gehört in den Kontext der Migrationsforschung; verdienstvollerweise liefert der Beitrag von J. Oltmer Informationen zur bisher noch wenig untersuchten bäuerlichen Ökonomie in Deutschland, hier in bezug auf den 1. Weltkrieg. Ebensoviel Aufklärung bringt der Vergleich von Emigrationsmustern zwischen Juden und Nicht-Juden in verschiedene Regionen während der Weimarer Republik von D. Niederland; liebgewonnene, monokausale Erklärungsmuster für die Migrationsbewegungen dieser Jahre halten diesen Ergebnissen nicht mehr stand.

Neben dem Profil der «Organisation» NSDAP unter den Kolonialisten der deutschen Tempelgesellschaft in Palästina (R. Balke) seien hier noch die beiden eher medizinhistorischen Beiträge erwähnt: M. Ash untersucht in Anlehnung an von ihm bereits veröffentlichte Forschungsberichte den Wissenschaftswandel durch die Zwangsauswanderung am Beispiel des aus Berlin emigrierten Psychologen und Wissenschaftstheoretikers Kurt Lewin und der aus Wien vertriebenen Psychologin Else Frenkel-Brunswik – nach dem Jahr 1933. E. J. Rolnik untersucht einige Aspekte des wissenschaftlichen und kulturellen Diskurses, der die Rezeption der psychoanalytischen Theorie im Palästina der zwanziger und dreissiger Jahre begleitete. Der sehr interessante Aufsatz stellt eine wertvolle Erweiterung zu Rafael Moses' «Psychoanalyse in Israel» – ebenfalls aus 1998 – dar. Auch in bezug auf die hier namentlich nicht erwähnten Beiträge erfüllt dieser Band nahezu alle an ihn gestellten Erwartungen.

Thomas Müller, Berlin

Dougherty, Frank William Peter: **Christian Gottlob Heyne's Correspondence with Albrecht and Gottlieb Emanuel von Haller**. Göttingen, Norbert Klatt Verl., 1997. 474 p. Ill., Portr. (Brosamen zur Blumenbach-Forschung, 1). DM 239.–. ISBN 3-928312-06-5; ISSN 1433-741X.

Die ersten 169 der 217 hier edierten, in deutscher Sprache verfassten Briefe wechselten der Göttinger Professor, Philologe und Bibliothekar C. G. Heyne (1729–1812) und Albrecht von Haller in Bern in den Jahren 1770 bis 1777; voraus geht ein Vorstellungsb brief Heynes von 1763. Im wesentlichen handelt es sich um die intensive Geschäftskorrespondenz zwischen dem Direktor der *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* und seinem fleißigsten Rezessenten. Bedingt durch die räumliche Distanz der beiden Partner sind regelmäßig handschriftliche Buchbesprechungen in der einen Richtung, Nummern der gedruckten Zeitschrift, Bücher und Honorare in der andern Richtung zu senden; dabei ist vieles brieflich zu erklären und zu ergänzen, nicht zuletzt wegen der höchst unzulänglichen Beförderungsbedingungen

der damaligen Post. Weitere Themen ergeben sich aus der Tätigkeit Heynes als Sekretär der *Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften*, die Haller auf Lebenszeit präsidiert, ferner aus der Sorge beider für das Wohl der Göttinger Universität. Nur selten dringt Persönliches durch, so etwa anlässlich des Todes von Heynes erster Frau (1775) und bei Hallers sich verschlimmernder Krankheit (ab 1773). Charakteristisch für Hallers Durchhaltewillen ist der Satz im letzten, vom Herausgeber auf den Todestag (12. 12. 77) datierten Brief: «[...] ich werde arbeiten so lang ich lebe.»

Die Briefe Nr. 170–217 (1777–1785) dokumentieren die mühsame Aufgabe, die Hallers ältestem Sohn Gottlieb Emanuel mit der Auflösung des väterlichen Nachlasses zufällt. So erweisen sich die letzten, nach Göttingen gesandten Rezensionen als unlesbar und sollen auf Kosten der Erben überarbeitet werden, was diese entschieden zurückweisen. Später begleitet die Korrespondenz vor allem den gegenseitigen Buchaustausch und die umständliche Abrechnung der beiderseitigen Auslagen. 1781 entstehen Heyne und Haller unliebsame Umrüste durch den Tod eines Neffen Hallers, der als Göttinger Medizinstudent beim Baden ertrinkt, unter Hinterlassung von Schulden und eines «Mägdchens» mit Kind. Ein persönlicher Ton ist 1783 hörbar, als Heynes Tochter Therese als Begleiterin des Ehepaars Blumenbach Haller in Bern besucht.

Die auf äusserste Korrektheit bedachte Edition des 1994 verstorbenen Wissenschaftshistorikers F. W. P. Dougherty erscheint im Verlag von Norbert Klatt, der den Band vollendet hat und in deutscher Sprache einleitet. Die genaue Transkription der in der Burgerbibliothek Bern, in Leipzig und Göttingen aufbewahrten Briefe wird ergänzt durch Erläuterungen in englischer Sprache zur Beschaffenheit der Autographen einschliesslich der Siegel und Wasserzeichen sowie durch den akribischen Nachweis der erwähnten Schriften und Personennamen; dagegen wird auf die Erörterung von erwähnten Sachverhalten weitgehend verzichtet. Als Benutzer der Edition kann man nur bewundern, wieviel Zeit und Arbeitskraft für die Erschließung dieses inhaltlich eher spröden Briefwechsels eingesetzt worden ist. Dass der Verleger das Ergebnis der Bemühung Doughertys der Öffentlichkeit übergibt, verdient Dank und Anerkennung. Erstmals fällt damit helles Licht in die Werkstatt des unermüdlichen Rezensenten Haller.

Urs Boschung, Bern

Euler, Leonhard: **Briefwechsel mit Johann (I) Bernoulli und Niklaus (I) Bernoulli. – Commercium epistolicum.** Hrsg. von Emil A. Fellmann und Gleb K. Mikhajlov ... Basel, Birkhäuser, 1998. X, 747 S. Portr. (Opera omnia, series quarta A, vol. 2). DM 358.–; SFr. 298.– ISBN 3-7643-5271-X.

Mit diesem Band hat die Euler-Edition, die ihre drei Werkreihen mit sechs Dutzend Bänden fast vollendet hat, nunmehr auch das erste Drittel ihrer Briefwechselreihe veröffentlicht und damit bewiesen, wie jung und dynamisch eine fast 100 Jahre alte Edition sein kann. Die Series IV A hatte gleich zu Beginn durch ein zukunftsweisendes editorisches Vorgehen auf sich aufmerksam gemacht: Ihr erster Band enthielt die Beschreibungen und Regeste aller 3137 bekannten Briefe von und an Euler nebst einer Vielzahl hilfreicher Verzeichnisse (1975) und setzte damit hohe Massstäbe für die eigene (und zukünftige) Briefedition(en). Alsdann erschienen die Briefwechsel mit Clairaut, d'Alembert u. Lagrange (Bd. 5, 1980), mit Maupertuis u. Friedrich II.

(Bd. 6, 1986; vgl. Rez. in *Gesnerus* 44, 1987, 322–323) und jetzt mit Johann I Bernoulli sowie dessen Schüler u. Neffen Niklaus I Bernoulli.

Der vorliegende Band enthält neben den 38 Stücken der Korrespondenz Eulers mit seinem Lehrer Johann I Bernoulli aus den Jahren 1727 bis 1746 (ca. 400 S.) und den 11 Stücken der drei Jahre (1742–1745) währenden Korrespondenz mit dem Mathematiker und Juristen Nikolaus I Bernoulli (ca. 150 S.) einen Anhang mit der zwölf Stücken umfassenden Korrespondenz zwischen Johann I Bernoulli und der Petersburger Akademieverwaltung sowie zwei kleineren Schriften: einer unveröffentlichten Handschrift Johanns zur Hydraulik und dem berühmten Beitrag Nikolaus' über die Summe der reziproken Quadratzahlen aus den Petersburger Kommentaren. Alle lateinischen Texte werden von einer deutschen Übersetzung begleitet, so dass keine Sprachbarriere die Rezeption beeinträchtigen kann. Neben den einzelnen Kommentaren zu den jeweiligen Textstellen gibt es übergreifende (biographisch, historisch und systematisch ausgerichtete) Einleitungen, die den Benutzer auf den eigentlichen Briefwechseltext vorbereiten. Umrahmt wird das Textcorpus von zwei weiteren Einleitungen (die Editionstechnik, die Publikationsgeschichte sowie die Familien Euler und Bernoulli betreffend) und mehreren Registern. Der Band ist vom Verlag ästhetisch ansprechend gestaltet und von den vielfach ausgewiesenen Herausgebern und ihren drei MitarbeiterInnen kompetent bearbeitet worden. Thematisch dominieren in der ersten Korrespondenz Logarithmentheorie, geodätische Linien, Gammafunktion, Reihentheorie, Zetafunktion, Differentialgleichungen und elliptische Integrale einerseits sowie Punktmechanik und Hydraulik andererseits. In der zweiten Korrespondenz ist der Themenkreis etwas enger gespannt. Hier stehen Probleme der Reihentheorie (Summation reziproker Reihen) und der Integrationstheorie (Integration aller rationalen Funktionen) im Mittelpunkt, aber auch Fragen der Algebra (Fundamentalsatz) und der Zahlentheorie (partitio numerorum) werden ausführlicher behandelt.

Dass Bände von solchem Umfang und von solcher Themenvielfalt nicht fehlerfrei sein können, weiß jeder, der sich einmal an ihnen versucht hat. Dennoch sind uns bei einer ersten Durchsicht nur wenig ernsthafte Corrigenda aufgefallen, denn Identitäten wie auf S. 477 oder offensichtliche Auslassungen wie «Te mice» haben eher belustigenden Charakter. Schwerer sind die Hürden falscher Seiten- (die Fussnote auf Seite 476 sollte auf p. 47 und nicht auf p. 16 verweisen) oder Jahreszahlen (Johann III Bernoulli ist erst seit 1792 Direktor der math. Klasse der Berliner Akademie und nicht seit 1767) zu überwinden. Von einer völlig anderen Art sind schliesslich die Probleme, die jede Übersetzung zwangsläufig mit sich bringt. Die deutschen Texte des vorliegenden Bandes sind leicht verständlich und flüssig geschrieben und erfüllen für Benutzer, die vor allem an den naturwissenschaftlichen Inhalten interessiert sind, voll und ganz ihren Zweck. Einem philologisch Interessierten müssen aber Übertragungen wie etwa «ex animo doleo» = «ich bedaure herzlich» (S. 273); «modus calculandi» = «Rechenmethode» (S. 183); «causa finalis» = «Endursache» (S. 431) problematisch erscheinen. Hier hilft nur noch das Original, nicht die Übersetzung, doch wie sagte schon Martial: «laudant illa, sed ista legunt.»

Insgesamt liefern die wiedergegebenen Briefwechsel einen interessanten Einblick in die Entwicklung herausragender Ergebnisse des Eulerschen mathematisch-naturwissenschaftlichen Schaffens und auch in die Psyche der Korrespondenzpartner aus drei Wissenschaftlergenerationen.

Heinz-Jürgen Hess, Hannover

Fussinger, Catherine; Tevaeearai, Deodaat: **Lieux de folie – Monuments de raison. Architecture et psychiatrie en Suisse romande, 1830–1930.** Lausanne, Presses polytechniques et universitaires romandes, 1998. 212 p. Ill. SFr. 49.50. ISBN 2-88074-357-5.

Irrenanstalten werden im Laufe des 19. Jahrhunderts überall gebaut. Hierbei bildet die Westschweiz keine Ausnahme. Von der Geschichtsforschung wurde und wird diese Bewegung der Genese von Irrenanstalten verschieden interpretiert: sowohl als Geburt einer Anstalt, die Untertanen operationalisiert und rationalisiert, als auch als Aufblühen des Humanismus, der aus Verpflichtung zur Hilfeleistung Armen und Schwachen gegenüber nun ebenso die Geisteskranken unter eine staatlich sorgende Obhut stellte.

Der vorliegenden Untersuchung liegen elf Irrenanstalten der Westschweiz, eröffnet zwischen den Jahren 1810 und 1930, zugrunde. Durch ihre Diversität ermöglichen sie einen Einblick in ein Jahrhundert der Asylbauten. Die Errichtung der Irrenanstalten – so die Ausgangsthese der vorliegenden Untersuchung – entstand in enger Zusammenarbeit von Medizinern, Politikern und Architekten. Dieses Buch, auch als Ausstellungskatalog gestaltet, verfolgt eine interdisziplinäre Annäherung an die Thematik. Das Universitätsinstitut für Geschichte der Medizin und der öffentlichen Gesundheit (IUHMSP) und die Archive der modernen Konstruktion (ACM) haben dieses Projekt «Lieux de folie – Monuments de raison» als Ausstellung gestaltet. Der interdisziplinäre Zugang von Psychiatriegeschichte und Architektur ist nicht neu. Als wichtigster Vertreter dieser Fachrichtung ist Dieter Jetter zu nennen: Er sieht in der Architektur der Anstalten eine wichtige und aufschlussreiche Quelle bezüglich des Umgangs mit Geisteskranken. Eben diese Perspektive können die Autoren Fussinger und Tevaeearai mit zahlreichen Plänen von Aussen- und Innenansichten der Anstalten beleuchten. In den chronologisch gegliederten Kapiteln werden sowohl das politisch-medizinische Umfeld, als auch die Architekturpläne vorgestellt. Als Schlusskapitel folgen biographische Notizen zu Personen, die in irgendeiner Form an der Projektierung der Anstalten beteiligt waren. Dieser Abschnitt bietet einen weiten Einblick in die Psychiatrie sowie die Architekturkreise der (West)Schweiz. Die Pläne und Grundrisse verbildunglich auch dem architektonischen Laien ein eindrückliches Bild.

Aline Steinbrecher, Zürich

Grundmann, Siegfried: **Einstiens Akte. Einsteins Jahre in Deutschland aus der Sicht der deutschen Politik.** Berlin etc., Springer, 1998. XVI, 535 S. Ill., Portr. DM 48.–; SFr. 44.50. ISBN 3-540-63197-6.

Referring mockingly to his call to Berlin as the recruitment of a prize laying hen, Albert Einstein made his appearance in the German capital only months before the outbreak of the First World War. After crowning his intellectual achievements in 1919 with a powerful new theory of gravitation and becoming a household name throughout the world, he began in the Twenties to take positions on the significant political affairs of his day. Two factors were critical to this shift in emphasis in the postwar period, the focus of the book under review. One was Einstein's feeling of moral obligation to draw on his newly won international prominence to make pronouncements

in an arena in which his expertise was not professional. The second was his perception that the role of the intellectual as arbiter of social and political norms has gained significantly after the collapse of the German monarchy and with the emergence of mass media in a however fragile democratic postwar Europe.

Siegfried Grundmann has assumed the invaluable task of documenting Einstein in the context of German politics from 1914 until 1933. He draws on a previously unknown dossier, which lends its name to his title: *Einstens Akte*, but which more properly is entitled “Einstens Relativitätstheorie”. This dossier, initiated by the Prussian Ministry of Culture in November 1919, was discovered by Grundmann in 1961 in the German Central Archive of the former German Democratic Republic. Though his findings appeared in a dissertation of the University of Leipzig three years later, the fact that he has only been able to present his gleanings thirty-five years after his initial discovery provides his readers with a sorry footnote to the history of the Cold War. But Grundmann does not content himself with exploring this one dossier. He has enriched his documentary account with material from a variety of West and East German depositories.

The lion’s share of Grundmann’s focus is on the Weimar period, in which Germany struggled, unsuccessfully, to find its democratic footing and Einstein achieved new heights of prominence. Many of the excesses that have become associated with the National Socialist-period are already in evidence and under discussion in Grundmann’s examination of Einstein’s life a decade earlier. Extreme nationalists despised his internationalism and anti-Semites attacked his physics. Grundmann is especially good at describing governmental ambivalence about Einstein’s international trips, as well as the vehemence of the “Anti-Relativitäts-G.m.b.H.”.

A large number of previously unpublished documents are presented and cited in extenso. It is revealing to quote verbatim the author’s reasons for doing so: “Erstens, weil ich nicht einsehen kann, dass mit anderen Worten wiedergegeben werden muss, was anderswo bereits treffend formuliert wurde, zweitens darum, weil dem Originaldokument immer eine besondere Bedeutung zukommt.” (p. XIV). There are two problems with this argumentation, one of which I will address only in passing, the other which is more fundamental. The first problem is one of copyright. Reproducing Einstein-authored texts in their entirety runs the risk of violating the publication rights of the copyright holder, in Einstein’s case, the Hebrew University of Jerusalem. When the infraction is compounded quantitatively – there are more than thirty instances of full-text reproduction – it becomes worrisome. The second issue is subtler. As Grundmann makes clear (p. 188), he is not writing an Einstein biography. But his hybrid product, a quasi-documentary with interwoven commentary, conjures up an air of authority that is misleading. After all, the authority of a documentary edition is based on its faithfulness to original texts. The strength of a biography, on the other hand, rests on the judicious sifting and analysis of an individual’s life and work, all embedded in a powerful narrative. By trying to serve both masters, the author falls between the chairs. Yet there is no denying that Grundmann has made an important contribution to the growing literature on Albert Einstein that touches on his role in realms other than science.

Robert Schulmann, Boston

Hess, Hans-Burkhard (Hrsg.): **Im Ganzen gesehen – Mensch, Medizin und Umwelt um 1800: Franz Xaver Mezlers Medizinische Topographie von Sigmaringen.** Tübingen, Hagenlocher, 1996. 383 S., Ill. DM 39.80; SFr. 37.–. ISBN 3-931838-00-5.

Mit der Neuherausgabe der Medizinischen Topographie von Sigmaringen des in seiner Zeit hochangesehenen Arztes und fürstlichen Leibarztes Franz Xaver Mezler (1756–1812) wendet sich Hans-Burkhard Hess an eine Leserschaft, die nicht unbedingt medizingeschichtliches Fachwissen mitzubringen braucht, auch hat er nicht die strenge wissenschaftliche Form der kritischen Edition gewählt, sondern die eines sorgfältig angelegten Lektürebandes, mit kurzen einleitenden Kapiteln und Anmerkungen, die dem Leser jene Kenntnisse vermitteln oder ins Gedächtnis rufen, die zum Verständnis des Mezlerschen Textes nützlich sind. Neben den biographischen Informationen zu Franz Xaver Mezler und zur Gattung der Medizinischen Topographie findet man auch einen «berufsgeschichtlichen» (medizinhistorischen) Exkurs und eine Einführung in die Lokalgeschichte Sigmaringens.

Dem Herausgeber Hans-Burkhard Hess, selbst in Sigmaringen aufgewachsen und Sohn eines Arztes, liegt viel daran, an Franz Xaver Mezler zu erinnern; denn in dessen Schrift ist eine uns verloren gegangene Fähigkeit wiederzuentdecken, den Menschen in seiner gesamten natürlichen und kulturellen Umwelt zu betrachten. Franz Xaver Mezler pflegte diese umfassende Betrachtungsweise; sie war ihm oberstes Gebot. Durch den Einbezug alles Beobachtbaren hoffte der überzeugte Hippokratesschüler, neue Erkenntnisse über die Krankheiten zu gewinnen. Ein Blick auf die Kapitelüberschriften seiner Medizinischen Topographie Sigmaringens genügt, um zu erahnen, worum es geht. Die topographische Lage Sigmaringens, die Naturprodukte der Gegend, die Bodenbeschaffenheit, das Klima, das Wasser der Flüsse, Luft und Licht werden in ihrer Wirkung auf die Gesundheit der Menschen betrachtet, aber auch die vom Menschen gemachten Verhältnisse: Wie leben und wohnen die Sigmaringer, wie ernähren sie sich, aus welchem Getreide wird wessen Brot gebacken, wie arbeiten diese Menschen, welches ist ihre Lebenseinstellung, ihr Brauchtum? So werden in dieser Medizinischen Topographie Sigmaringens mit dem medizinischen zugleich viele andere Bereiche berührt (Landwirtschaft, Klimaforschung, Sozialgeschichte, Naturkunde usw.).

Der für Mezler selbst entscheidende Bezug zu den Krankheiten des Menschen ist für den nicht medizinhistorisch geschulten Leser insgesamt vielleicht weniger wichtig als die eindrückliche, fast zweihundert Jahre alte eigentliche Bestandsaufnahme einer gesamten, den Menschen in sich begreifenden Umwelt, die man dem gelehrten Sigmaringer Arzt verdankt: seine Schilderungen unmeliorierter Flusslandschaften oder winterlicher Naturgewalten, aber auch die präzise Beschreibung des Städtchens Sigmaringen mit seinen Häusern und Brunnen und dem Leben mit seinen Nöten, das sich darin abspielt, um einige Beispiele zu nennen. Am Schluss des Bandes dokumentieren zumeist demographische Tabellen von Mezlers Hand die unermüdliche Statistikerarbeit, die er geleistet hat, immer in der Hoffnung, für sich und andere Menschen zu hilfreichen neuen Erkenntnissen zu gelangen.

Wer zur integralen Lektüre des Buches nicht sogleich Zeit findet, der lese im 8. Abschnitt der Medizinischen Topographie von Sigmaringen die Seiten (232ff.) über die Ruhrepidemie von 1788 nach, die Mezler als junger Arzt erlebt und in

Journaleinträgen festgehalten hat. Er wird sich freuen, dieses Buch zu besitzen, das ärztliches und damit auch menschliches Suchen und Verstehenwollen eindrücklich bezeugt.

Anne Kathrin Ott, Bern

Hoffmann, Nicolas: **Zwänge und Depressionen. Pierre Janet und die Verhaltenstherapie.** Berlin etc., Springer, 1998. XV, 380 S. DM 69.–; SFr. 63.–. ISBN 3-540-63740-0.

Dieses drucktechnisch schön gestaltete Buch (längere Zitate sind in anderer Farbe gesetzt) ist nur in einem begrenzten Sinn der Medizingeschichte zuzuordnen. Wohl gibt der Autor in einem ersten Teil einen kurzen Abriss der Pariser Geschichte der Psychotherapie von Pinel bis Janet. Der Hauptteil des Buches besteht indessen in einer breiten Darstellung dessen, was der Verfasser unter Verhaltenstherapie versteht. Er handelt die verschiedenen Störungen ab, setzt Akzente, gibt Beispiele aus seiner Praxis. Dabei werden immer wieder Texte von Janet eingestreut. Es ist durchaus angebracht, in Janet einen Vorläufer der Verhaltenstherapie zu sehen. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass diese vor allem auf der Lerntheorie beruht, die erst nach Janet ausgearbeitet wurde. Das Buch wird den Therapeuten interessieren, der nach praxisnahen Anweisungen sucht.

Christian Müller, Bern

Klimpel, Volker: **Dresdner Ärzte. Historisch-biographisches Lexikon.** Dresden, Hellerau-Verl., 1998. 192 S., Abb., Portr. (Dresdner Miniaturen, 5). DM/SFr. 26.80.–. ISBN 3-910184-X.

Mindestens diese zwei Bücher gehören zur stetigen Referenz der Medizinhistoriographie Dresdens: Fritz Löfflers (1899–1988) unvergleichliche kunsthistorische Darstellung *Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten* (1955) und die medizinhistorische Lebensarbeit des Dresdner Dermatologen Hans Egon Kleine-Natrop (1917–1985) *Das heilkundige Dresden. Dresdner Chirurgenschulen und medizinische Lehrstätten in drei Jahrhunderten* (1964), das im Gegensatz zu Löfflers Arbeit bedauerlicherweise keine wiederholten Neuauflagen erfuhr.

Im Dresdner Hellerau-Verlag hat nun der Medizinhistoriker Volker Klimpel diese Vorarbeiten durch ein lexikalisches Kompendium von 270 in Dresden tätigen Ärzten, geboren zwischen 1499 und 1920, ergänzt. Die alphabetischen Einträge umfassen neben den Lebensdaten jeweils einen knappen Abriss der wichtigsten biographischen und wissenschaftlichen Stationen sowie der Lebensbeziehungen der aufgeführten Dresdner Ärzte und nennen zuletzt deren wichtigste Werke. Umfangreiche und aktuelle Literatur- und Bildquellennachweise ergänzen die lexikalischen Angaben. Eine Zeittafel zur Medizingeschichte Dresdens beschließt den Band. Dem lexikalischen Teil des Buches geht eine vorzügliche, illustrierte Einführung in die Medizingeschichte Dresdens voran. Klimpel hat ein profundes Nachschlagewerk der Dresdner Medizingeschichte vorgelegt. Dieses hinterlässt den Wunsch nach weiteren, ebenso gründlich bearbeiteten personalhistorischen Taschenbüchern für andere medizingeschichtlich bedeutsamen Metropolen Europas.

Stefan Grosche, Dresden

Kraus, Paul: **Alchemie, Ketzerei, Apokryphen im frühen Islam.** Gesammelte Aufsätze. Hrsg. und eingeleitet von Rémi Brague. Hildesheim etc., Olms, 1994. XIII, 346 S. DM 118.–. ISBN 3-487-09804-0.

Diese Aufsatzsammlung enthält eine Auswahl der wichtigsten Schriften des hochbegabten, jedoch leider früh verstorbenen Arabisten Paul Kraus (1904–1944). Nach einleitenden Bemerkungen und Angaben zu seiner Vita durch den Herausgeber untersucht Kraus im ersten Beitrag den Gebrauch der Bibel in der ismailitischen Literatur. Als Schüler von Julius Ruska kommt Kraus in seinen Studien zum Alchemisten Jabir ibn Hayyan zum Schluss, dass die Jabir-Schriften entgegen früheren Annahmen spät anzusetzen seien, nämlich im 10. Jahrhundert. Diese entsprächen nämlich einem Zustand des Wissens im Islam, der vor der Tätigkeit der Übersetzer griechischer Werke undenkbar gewesen wäre und befänden sich in einer Abhängigkeit von der ismailischen Bewegung. Der nächste Abschnitt über Ibn al-Muqaffa, Ibn ar-Rawandi und Fahr al Din Razi bringt drei Studien zum islamischen Freidenkertum und somit zur Ketzergeschichte im Islam. Zwei weitere Artikel betreffen Vorarbeiten zu einer Razi-Ausgabe mit jeweils wertvollen Bemerkungen. Der Band schliesst mit zwei bedeutenden Studien über die plotinische Literatur in arabischer Sprache. Durch diesen begrüssenswerten Sammelband erhalten Kraus' Arbeiten die ihnen gebührende Beachtung und werden einem grösseren Kreis zugänglich gemacht.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Küster, Thomas (Hrsg.): **Quellen zur Geschichte der Anstaltspsychiatrie in Westfalen.** Band I: **1800–1914.** Paderborn, Schöningh, 1998. VIII, 597 S., 1 Karte. (Westfälisches Institut für Regionalgeschichte, Forschungen zur Regionalgeschichte, 26). DM 88.–; SFr. 78.50. ISBN 3-506-79598-8.

Der von Küster herausgegebene Quellensammelband umfasst die Zeitspanne der Gründungsgeschichte von Irrenanstalten in Westfalen und deren weiteren Verlauf bis zum Ersten Weltkrieg (1800–1914). Damit wird die Phase von den ersten staatlichen Planungen eines Tollhauses bis hin zum vorläufigen Abschluss des Institutionalisierungsprozesses sowie die gesellschaftliche Aufwertung der Psychiatrie zur medizinischen Wissenschaft und das vorläufige Ende der Anstaltsplanung in Westfalen thematisiert. Ein weiterer Band, der dann den Zeitraum von 1915 bis 1950 abdecken soll, wird bereits angekündigt. Zur Auswahl der Quellen nimmt der Herausgeber folgendermassen Stellung: «Die vorliegende Quellensammlung stellt keine Aktenedition im herkömmlichen Sinne dar. Sie versucht dem Leser in Form einer «Studienausgabe» mit Hilfe zentraler und aussagekräftiger Textquellen den Einstieg in eine durchaus vielschichtige Thematik zu erleichtern. Dabei konnte die Entscheidung über Auswahl der Texte selbstverständlich nicht unabhängig von bisher diskutierten Perspektiven und Forschungsproblemen getroffen werden.» Ein Grossteil der Quellen illustriert Phänomene und Prozesse, wie sie in zahlreichen medizinisch-geschichtlichen Arbeiten dargestellt worden sind: Behandlungsmethoden, Disziplinierungsmechanismen, Anstaltsbau sowie Innovations- und Expansionsphasen der psychiatrischen Fürsorge zwischen Reformzeit und Erstem Weltkrieg. Obwohl

der Herausgeber betont, auch sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtliche Kategorien in den Blick zu nehmen, und nicht nur die Innelperspektive der Anstalt zu fixieren versucht, bleibt dort die Anzahl der gesammelten Dokumente bescheidener.

Der Quellenband ist in drei grosse Blöcke gegliedert: Teil I vom Armenhospital zur Heil- und Pflegeanstalt (1800–1835), Teil II Anstaltspsychiatrie zwischen individueller Fürsorge und regionaler Planung (1835–1873), Teil III Ausbau des psychiatrischen Fürsorgesystems (1873–1914). Im ersten Teil sind Briefe an die Landesherrschaft mit der dringlichen Forderung nach Errichtung einer Irrenanstalt, Nachrichten über Irrenanstalten, die in der *Zeitschrift für psychiatrische Ärzte* publiziert wurden, und Berichte von Ärzten über ihre psychiatrische Tätigkeit an einzelnen Landeshospitälern versammelt. Viele Quellen beschreiben und berichten über den Anstaltsalltag. Dazu gehören auch die Dienstregelungen und Arbeitsbedingungen der Angestellten, Quellen zur Reglementierung des Spitalalltags, Hausordnungen und Strafverordnungen. Im zweiten Teil geht es um die Verbreitung praktisch-psychiatrischer Kenntnis. Forderungen nach privaten Hilfsvereinen, welche die Menschen dann nachbetreuen, und Klagen, dass die Anstalten zu voll seien, sind dort zu lesen. Andere Quellen beinhalten Fragen nach der Wirkung der Anstalten sowie dem Verlauf des Irreseins. Behandlungsmethoden werden immer wieder thematisiert. Ketten werden als widerlich abgetan, da sie den Irren Verbrechern gleichmachen, die Zwangsjacke hingegen befürwortet. In den im dritten Teil zusammengetragenen Quellen taucht die Einsicht auf, dass Geisteskrankheit bei rechtzeitiger Einlieferung erkannt werden könne. Volkszählung der Irren sowie der Mangel an Patientenplätzen sind weitere Inhalte der Dokumente. Im Anhang zur Quellensammlung finden sich eine Karte der Provinzialheilanstalten und kirchlich-privaten Anstalten der Geisteskrankenfürsorge Westfalens (1900) sowie ein Personen- und Ortsregister. Die Teile I–III sind jeweils in die Kapitel: Planung und Ausbau der psychiatrischen Einrichtung, psychiatrisches Handeln, Aufnahme und Entlassung und Entweichen aus der Anstalt, Anstaltsleben und Anstaltsdienst eingeteilt. Im dritten Teil kommt dann noch ein Kapitel über private und konfessionelle Anstalten hinzu.

Ein Buch voller Informationen liegt vor, welches einen wichtigen Anfang zur Erschliessung von Psychiatriegeschichte darstellt. Die von Küster präsentierte Quellenauswahl bestätigt vielfach gängige Bilder der Psychiatriegeschichtsschreibung. Dies wirft die Frage auf, ob anhand der Quellen diese Bilder gezeichnet werden müssen oder ob die Auswahl der Quellen dergestalt erfolgte.

Aline Steinbrecher, Zürich

Kutzer, Michael: **Anatomie des Wahnsinns. Geisteskrankheit im medizinischen Denken der frühen Neuzeit und die Anfänge der pathologischen Anatomie.** Hüttenwald, Pressler, 1998. 293 S. (Schriften zur Wissenschaftsgeschichte, 16). DM 140.– ISBN 3-87646-082-4.

Michael Kutzers Habilitationsschrift *Anatomie des Wahnsinns*, die in einer überarbeiteten Version vorliegt, ist ein bemerkenswertes Buch, welches das Feld der frühneuzeitlichen Medizin- und Psychiatriegeschichte aufrollt. Theorien zur Psychia-

triegeschichte der frühen Neuzeit existieren zwar, bringen jedoch oft Geisteskrankheiten mit Exorzismus und Inquisition in Zusammenhang. Auf diese Theorien wird eingegangen, gleichzeitig aber eine neue Geschichte der frühneuzeitlichen Konzepte zu Geisteskrankheit geschrieben. Mittels eingehender Quellenanalyse gelingt es dem Autor, das vorherrschende Bild der Psychiatriegeschichte der Frühen Neuzeit aufzuweichen. Bisher erschienen das 16. und 17. Jahrhundert wohl auch aufgrund der einflussreichen Darstellung von Foucault – so Kutzer – als unspezifische Epoche, irgendwo zwischen dem rätselhaften, von Foucault idealisierten Mittelalter und der umfassenden Ausgrenzung des Wahnsinns im Zeitalter der Vernunft.

Die pathologische Anatomie im 16. und 17. Jahrhundert und insbesondere die Gehirnsektion werden eingangs thematisiert. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts diente die Leichenöffnung nicht nur der Betrachtung der normalen Anatomie und ihrer Unterweisung, sondern von Anfang an auch der Suche nach der Manifestation von Krankheit und Todesursache im Organischen im Sinne der *«Anatomia practica»*. Eine spezielle Sektionstechnik für das Gehirn lässt sich aus den vorhandenen Abbildungen bereits für das frühe 16. Jahrhundert ableiten.

Ein weiteres Kapitel ist der medizinischen Lehre von den Geisteskrankheiten gewidmet. Besonders herausgearbeitet wird dabei der körperliche Aspekt. Die Ärzte des 16. und 17. Jahrhunderts definieren Geisteskrankheiten – so Kutzer – als Störungen des leitenden Seelenvermögens, im besonderen aber als Störung der Vermögen der inneren Sinne. Das heißt, dass sie diese im Kern als Störungen der mentalen Seelenvermögen auf der Ebene des Körpers ansahen. Mit dieser Konzeption begründeten Mediziner, die sich als Ärzte des Körpers verstanden, auch ihre Zuständigkeit für die primär sich geistig manifestierenden Auffälligkeiten und Störungen. Die Äusserungen der Seele wurden in diesen Konzepten als Wechselwirkung mit dem Körper verstanden, so dass nicht nur der Körper auf Geist und Psyche einwirken konnte, sondern auch die Seele unmittelbar auf den Körper. Die medizinischen Konzepte waren von den anatomischen Theorien, den physiologischen Konzepten und den humoralpathologischen Grundideen geprägt. Die wissenschaftliche Medizin der frühen Neuzeit begriff Wahnsinn, Verrücktheit, chronisch-psychische Störung als sich primär körperlich manifestierende Krankheiten und verfügte über ein komplexes physiologisches Konzept im Sinne einer naturalistischen, sehr substantiellen Krankheitslehre. Dieses Krankheitsmodell war, so betont der Autor, sehr viel verbreiteter und auch gegenüber anderen, nichtmedizinischen Konzeptionen einflussreicher, als bisher in der Psychiatriegeschichte dargestellt wurde.

Eine beachtenswerte Kontinuität sieht Kutzer in dieser Zeit in der zentralen Bedeutung des Gehirns. Das Gehirn steht im Mittelpunkt der Pathologie, als Kontaktssphäre zwischen Seele und Körper, als Lokalisationsort mentaler Fähigkeiten und Funktionen und als leitendes Zentrum von Sensorik, Motorik und Sensibilität.

In der akademischen Medizin existierte, zumindest bis ins 17. Jahrhundert, die Idee der Besessenheit; gleichzeitig wurde aber Geisteskrankheit meistens als natürliche Ursache gesehen. Dass Kutzer diese scheinbaren Widersprüche stehen lässt, weist ihn als frühneuzeitlichen Medizinhistoriker aus, der dieses eben für die Epoche typische Nebeneinander zulässt.

Ein anspruchsvolles, fundiertes Buch, das sich nicht primär mit den vielfach ausgesprochenen und oft tangierten Fragestellungen des Zusammenhangs mit dem

Hexenwesen auseinandersetzt, sondern die Strömungen in der Psychiatriegeschichte in der frühen Neuzeit differenziert herausarbeitet. Verdeutlicht wird, dass die Epoche, die bis anhin meist pauschal abgehandelt wurde, in sich selbst einer grossen Differenzierung bedarf. Diese Differenzierungen zeichnen dieses Buch aus und zeigen, dass es nicht *die* Theorie zu Geisteskrankheit gibt.

Aline Steinbrecher, Zürich

Ledermann, François; Zerobin, Claudia (Hrsg.): **Mercurius et Galenus. Wirtschaftliche Aspekte und Taxwesen in der Vergangenheit der Pharmazie/Economie et taxes de médicaments dans la pharmacie du passé.** Akten der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Genf, 8./9. November 1997. [Bern], SGGP/SSHP, 1998. 142 S. (Veröffentlichungen der Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 17). SFr. 38.–. ISBN 3-9520758-4-1.

Die von François Ledermann herausgegebenen und inzwischen auf 19 Bände angewachsenen Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie nehmen schon seit längerem einen wichtigen Platz innerhalb der pharmaziehistorischen Literatur ein und demonstrieren gleichsam den hervorragenden Stand der schweizerischen Pharmaziegeschichte. Der vorliegende Band enthält neben dem Vorwort des Präsidenten der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie Yngve Torud (Oslo) und der Einführung von F. Ledermann acht Beiträge zur Geschichte des Tax- und Preiswesens von Arzneimitteln.

Claudia Zerobin beschreibt die gegenwärtige Preisbildung von Arzneimitteln in der Schweiz und hinterfragt zugleich den Einfluss des Apothekers. Mit der Verwendung von Zucker und dessen Preis im 14. Jahrhundert beschäftigt sich Henri Silberman. Die zwei folgenden Beiträge lenken den Blick auf Italien: Ivana Ait analysiert – gemäss der traditionsgemäss stärker ökonomischen Ausrichtung der italienischen Pharmaziegeschichte – die Rolle des Apothekers in der römischen Wirtschaft im späten Mittelalter. Auf der Basis von gründlichen Quellenstudien in Rom vergleicht François Ledermann die Römischen und Berner Arzneimittelpreise des 19. Jahrhunderts. Mit seiner Studie über die Preise der pharmazeutischen Keramik knüpft Robert Montagut eine Verbindung zwischen wirtschaftlichen Aspekten der Pharmaziehistoriographie und der pharmazeutischen Museologie. Ausgehend von seinen langjährigen Forschungsarbeiten zur mittelalterlichen Pharmazie bietet Werner Dressendörfer einen Überblick über Arzneitaxen im deutschen Kulturraum von 1340 (Breslau) bis 1500 (Frankfurt/Main), wobei er die methodischen Hinweise zur Auswertung dieser häufig vernachlässigten Quellengattung gibt. Axel Helmstädter untersucht die ökonomischen Aspekte der Arzneimittelversorgung von Krankenhäusern und vermag nachzuweisen, dass wirtschaftliche Überlegungen wesentlichen Anteil bei der Entstehung von Krankenhausapotheeken besassen. Einen Blick in das Taxwesen in Spanien ermöglicht schliesslich María del Carmen Francés Causapé, wobei sie die Entstehung der Taxen, aber auch deontologische Fragen in ihre Studie einbezieht.

Der vorliegende Band belegt eindrucksvoll, dass die Schweizer Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie mit ihrer 1997 veranstalteten Tagung, deren Beiträge hier publiziert wurden, ein gerade in der Gegenwart sehr brisantes Thema aufge-

griffen hat, das auch in den folgenden Jahren auf der Grundlage der methodischen Ansätze, die hier diskutiert wurden, noch zahlreiche Pharmaziehistoriker beschäftigen dürfte.

Christoph Friedrich, Greifswald

Le Roy Ladurie, Emmanuel: **Eine Welt im Umbruch. Der Aufstieg der Familie Platter im Zeitalter der Renaissance und Reformation.** Aus dem Französ. übers. von Wolfram Bayer und Jessica Beer. Stuttgart, Klett-Cotta, 1998. 542 S. Ill. DM 78.-; SFr. 68.-. ISBN 3-608-91779-9.

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel *Le siècle des Platter, 1499–1628*. Die meines Erachtens sehr gelungene deutsche Übersetzung wurde von Wolfram Bayer und Jessica Beer geleistet.

Emmanuel Le Roy Ladurie kann sicher als einer der «Könige» der Kulturschichtsschreibung bezeichnet werden. In seinen Werken legte der jetzige Professor am Collège de France bereits in dichten Beschreibungen lebendige Bilder des Frankreich des Mittelalters und der frühen Neuzeit dar. Auch in der vorliegenden Biographie über drei Mitglieder der Familie Platter gelingt es ihm, ein farbiges Bild zu zeichnen, das uns nicht nur die Familie, sondern auch ihr Umfeld in einem Zeitalter des Um- und Aufbruchs näher bringt. Die Suche nach dem Individuum in der Geschichte hat Le Roy Ladurie zu den in Basel gesammelten Handschriften der Platter geführt, welche ihre Lebenseindrücke schriftlich niedergelegt haben. Nebst den Schriften der drei Platter, die schon in zahlreichen Editionen und verschiedenen Sprachen einem breiten Publikum zugänglich sind, finden sich hier auch etwa 500, grossteils in Latein geschriebene Briefe von Thomas Platter dem Älteren, Felix Platter und Thomas Platter dem Jüngern, die noch weitgehend unveröffentlicht sind. Um diese drei männlichen Mitglieder der Familie Platter spinnt sich auch Le Roy Ladurie's Familiensaga.

Die Platter stammen aus dem Oberwallis. Mit Thomas dem Älteren gelang ihnen zu Anfang des 15. Jahrhunderts der Aufstieg. Dieser begab sich, von Hunger und der Suche nach seinem Glück getrieben, auf Wanderschaft und schloss sich einer Kinderbande an, die Deutschland durchstreifte. Nach den Wanderjahren allerdings wurde er zum humanistisch gebildeten Lehrer und Buchdrucker, der sogar Calvins Hauptwerk verlegte. Im Jahre 1563 fasste er im Alter von vierundsechzig Jahren den Entschluss, zu einer Pilgerfahrt aufzubrechen, die ihn von Basel, wo er als Leiter eines Internats und Direktor der Höheren Schule arbeitete, in seine Heimat, das deutschsprachige Oberwallis, zurückführen sollte.

Sein Sohn Felix studierte Medizin in Montpellier, an einer der besten medizinischen Fakultäten der damaligen Welt. Damit kam er auch dem Wunsch seines Vaters nach, der schon früh überzeugt war: «Der bub wirt ein artzet geben.» Felix liess sich später in Basel nieder und erreichte als Arzt hohes Ansehen. Er liebte das Reisen und trug als passionierter Sammler verschiedenste Kuriositäten zusammen.

Eine Biographie dreier Männer, die mit Liebe zum Detail geschrieben ist. Im Detail liegt auch die Qualität des Werkes. Wer sich genealogisch über die Familie Platter oder über die Ereignisse in den Wirren der Reformation informieren

will, tut dies besser an anderer Stelle. Die minutiös dargestellte Familiengeschichte gewährt vielmehr Einblick in Facetten frühneuzeitlicher Lebenswelten.

Aline Steinbrecher, Zürich

Luczak, Jeannine (Hrsg.): **Paul Häberlin – Ludwig Binswanger: Briefwechsel 1908–1960** mit Briefen von Sigmund Freud, Carl Gustav Jung, Karl Jaspers, Martin Heidegger, Ludwig Frank und Eugen Bleuler. Basel, Schwabe, 1997. 448 S. SFr. 68.–; DM 78.–. ISBN 3-7965-1030-2.

Der Basler Philosoph Paul Häberlin (1878–1960) und der Psychiater Ludwig Binswanger (1881–1966) waren durch eine lebenslange Freundschaft verbunden, die auch beider Familien einschloss. Man öffnet diesen Band mit grossen Erwartungen, denn Häberlin war als Pädagoge und Philosoph sehr bekannt, und Ludwig Binswanger, geschult bei Eugen Bleuler, C. G. Jung und Sigmund Freud, ist als Begründer der Daseinsanalyse in die Geschichte der Psychiatrie eingegangen. Beide sahen und sprachen sich oft, jeder hatte die Werke des Freundes stets gegenwärtig. Für den vorliegenden Briefwechsel hat dies nun freilich den Nachteil, dass fast nur Gelegenheitsmitteilungen übrig blieben – erst im Alter beider wird die Korrespondenz etwas substanzieller. Wenn man das Buch dann doch mit Interesse liest, dann wegen der zahlreichen Einblicke in die geistige Situation jener Zeit – dazu tragen die im Anhang mitgeteilten Briefe weiterer Persönlichkeiten Wesentliches bei. Die Einleitung ist ausführlich und gehaltvoll, Edition und Apparat sind musterhaft.

Hans H. Walser, Zürich

Medizin und Gewissen. 50 Jahre nach dem Nürnberger Ärzteprozess. Kongressdokumentation. Stephan Kolb, Horst Seithe/IPPNW (Hrsg.). Frankfurt am Main, Mabuse-Verl., 1998. 476 S. Ill. DM 58.–. ISBN 3-929106-52-3.

Den im Untertitel erhobenen Anspruch, den von der Deutschen Sektion der IPPNW vom 25. bis 27.10.1996 in Nürnberg veranstalteten Internationalen Kongress zu dokumentieren, kann der vorliegende Band nur zum Teil erfüllen. Denn zum einen enthält er nur die Ansprachen und Vorträge von rund einem Drittel der 150 in Nürnberg aufgetretenen Referenten, zum anderen werden darüber hinausgehende Veranstaltungen wie Filmvorführungen, Ausstellungen, ein Konzert und eine Podiumsdiskussion (mit Ausnahme einer abgedruckten Fotoausstellung) noch nicht einmal erwähnt. Die Autoren des Sammelbandes umfassen Medizinhistoriker, Medizinethiker, Psychiater, Soziologen, Historiker und Zeitzeugen aus Deutschland, Israel, Kanada, Polen, der Türkei und den USA. Ihre Beiträge sind in vier Kapitel unterteilt: Im ersten werden unter der Überschrift «In das nationalsozialistische Unrechtssystem verstrickt» zentrale Fragen der Medizin im Dritten Reich abgehandelt: die Verfolgung der jüdischen Ärzte, die «Euthanasie»-Verbrechen, die Ethik der Menschenversuche vor 1933 und die Medizinverbrechen in den KZs. In dem zweiten Kapitel, «Opfer und Täter einer

Medizin ohne Menschlichkeit», werden keine Biographien vorgestellt, sondern es geht in erster Linie um die psychischen Folgen der NS-Gewaltherrschaft für die Kinder von Opfern und Tätern. Entweder berichten sie selbst über ihre Traumatisierung und die Verarbeitung ihrer seelischen Leiden, oder Psychotherapeuten schildern Fallbeispiele. Die Beiträge im Kapitel «Die Medizin auf der Anklagebank» befassen sich ausschliesslich mit Nachwirkungen des Nürnberger Ärzteprozesses, d.h. der Festigung der Medizinethik durch den vom Gericht formulierten «Nürnberger Ärztekodex» und der Abwehrhaltung der deutschen Ärzteschaft gegenüber ihrer Mitverantwortung an den Medizinverbrechen. Das letzte Kapitel, «Die immanen Gefährdungen der modernen Medizin», wendet sich, ausgehend vom genannten Kodex, aktuellen medizinethischen Problemen zu: Bioethikkonvention, Gentechnik, Transplantationsmedizin, Arzt-Patient-Beziehung, Krankheit und Profit. Ein Anhang, der u.a. den Text des «Nürnberger Ärztekodex» vom 20.8.1947, eine auf dem Kongress verabschiedete «Nürnberger Erklärung» vom 27.10.1996, ein «Moratorium für Gentests» und eine «Resolution zu Sterbehilferichtlinien» beinhaltet, beschliesst den Band. Er ist Beleg für den gelungenen, wegweisenden Versuch des Veranstalters, einen öffentlichen Dialog zwischen den allmählich aussterbenden Zeitzeugen mit den nachgeborenen Generationen zu entfachen sowie aus den bitteren und leidvollen Erfahrungen der Vergangenheit die Schlussfolgerungen zu ziehen für eine humanere Medizin in Gegenwart und Zukunft.

Georg Lilienthal, Mainz

Paul, Norbert; Schlich, Thomas (Hrsg.): **Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven.** Unter Mitarb. von Stefanie Kuhne. Frankfurt, New York, Campus, 1998. 382 S. DM 78.-; SFr. 73.-. ISBN 3-593-35943-X.

Die Medizingeschichte hat sich als Disziplin an den meisten deutschen Medizinischen Fakultäten etabliert. Sie besitzt eine eigene Tradition mit eigenen Fragestellungen und Interessengebieten. In jüngerer Zeit öffnet sie sich zudem vermehrt geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen und deren Anliegen, Methoden und Fragestellungen. Somit erweitert sich das angestammte Themenfeld der Medizingeschichte. Zudem beschäftigen sich die Historiker und Historikerinnen auch ausserhalb des eigentlichen Faches Medizingeschichte mit medizingeschichtlichen Themen wie Gesundheit, Krankheit, Körperlichkeit und Heilung. Die Medizingeschichte hat also in den letzten Jahren ihr Profil erweitert und somit auch wieder vor neue Fragen gestellt. Die weitgefächerten Aufgaben vielschichtiger Perspektiven und die neuen Themenfelder der Medizingeschichte sind Gegenstand des vorliegenden Sammelbands, der aus einer Autorentagung im Dezember 1996 hervorging. In fünfzehn Beiträgen von Autoren und Autorinnen aus Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, Sozialgeschichte, Volkskunde und Philosophie werden Gegenstände und Methoden der neueren Medizinhistoriographie dargestellt und erörtert. Die Aufsätze können als Bausteine für die Diskussion von Problemen und Perspektiven der gegenwärtigen Medizingeschichtsschreibung, ihrer Methoden und wissenschaftlichen Standards dienen. Das breite Spektrum der Beiträge entfaltet das Feld der modernen Medizingeschichte in seiner komplexen Dimension. Eine gemeinsame Linie der Beiträge liegt darin, dass diejenigen Phänomene, die ansonsten meist als selbstevident und nicht erklärungsbedürftig angesehen wurden, zum Problem der Betrachtung gemacht

werden. So wird zum Beispiel die Entwicklung der Heilkunde nicht mehr als zielgerichtete Fortschrittsgeschichte interpretiert. Nebst einer Einführung von Paul und Schlich finden sich in diesem Band Beiträge von Francisca Loetz (Theorie und Empirie in der Geschichtsschreibung: Eine notwendige Wechselbeziehung), Volker Roelcke (Medikale Kultur: Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung eines kulturwissenschaftlichen Konzeptes in der Medizingeschichte), Michael Stolberg (Heilkundige: Professionalisierung und Medikalisierung), Norbert Paul (Struktur und Erfahrung: Zur Vereinbarkeit historiographischer Aussen- und Innenansichten), Thomas Schlich (Wissenschaft: Die Herstellung wissenschaftlicher Fakten als Thema der Geschichtsforschung), Volker Hess (Gegenständliche Geschichte? Objekte medizinischer Praxis – die Praxis medizinischer Objekte), Karl-Heinz Leven (Krankheiten: Historische Deutung versus retrospektive Diagnose), Christoph auf der Horst (Vorstellungen, Ideen, Begriffe: Intellectual History in der Medizingeschichtsschreibung am Beispiel des Naturbegriffes), Cay-Rüdiger Prüll (Disziplinen: Entwicklungsmöglichkeiten der Medizingeschichte als Disziplinen- und Wissenschaftsgeschichte), Christoph Gradmann (Leben in der Medizin: Zur Aktualität von Biographie und Prosopographie in der Medizingeschichte), Lutz Sauersteig (Vergleich: Ein Königsweg auch für die Medizingeschichte? Methodologische Fragen komparativen Forschens), Jörg Vögele (Historische Demographie, Epidemiologie und Medizingeschichte), Eberhard Wolff (Perspektiven der Patientengeschichtsschreibung), Andreas-Holger Maehle (Werte und Normen: Ethik in der Medizingeschichte) und Hans-Uwe Lammel (Historizität: Das Fach «Medizingeschichte» und die historischen Wissenschaften).

Aline Steinbrecher, Zürich

Polzin, Alexander: **Abgetrieben**. Hrsg. von Sander L. Gilman. Göttingen, Wallstein, 1997. 48 S. Front. und 20 Farbtaf. DM 30.–; SFr. 28.60. ISBN 3-89244-278-9.

Der vorliegenden Assoziation teils literarischer, teils philosophischer und historischer Essays beigegeben sind 20 Abbildungen von Polzins Malereien, welche zartrosa, grünlich, gelblich gefärbte Zeichnungen von menschlichen Missbildungen, wie sie in medizinischen Sammlungen im Spiritus aufbewahrt zu finden sind, auf grobgewellt gestreiftem schwarz-weissem Grund zeigen. Offenbar ist Polzin in den Laboratorien der Charité Berlin, «dicht an der Mauer», aufgewachsen. «Seine Mutter war eine Labortechnikerin in der DDR, und nach der Schule machte er seine Hausaufgaben an ihren Labortischen», schreibt Sander L. Gilman in seiner «Einleitung». Und: «In Sauerbruchs Charité waren die Missgestalteten, die Politischen, die Juden, die Homosexuellen, die Exotischen.» Die Texte des Buchs gruppieren sich um die Themen Abtreibung, Ausgliederung, Vernichtung und den Künstler Polzin, wobei man über diesen letzten ausser dem bereits Erwähnten kaum etwas erfährt. Dass er 1973 in Berlin (DDR) geboren ist und nach dem Abitur 1992–1994 eine Steinmetzlehre absolviert hat, hat die historisch orientierungsbedürftige Rezensentin selber recherchiert, ebenso, dass der immer im Dialog mit (lebenden und berühmten toten) Männern befindliche Berliner viel reist und sich zeitweise im Collegium Helveticum in Zürich oder in Israel aufhielt und -hält. Von historischem Interesse ist vor allem Michael Hagners Arbeit für «Monstrositäten in gelehrt Räumen». Hagner gibt eine Geschichte der «Verschränkung von Wissenschaft und Spektakel» von Frederic

Ruyschs berühmter Curiositäten- und Monstrositätensammlung, die Peter I. 1716 für seine Sammlung von Missgeburten kaufte, bis zu Rudolf Virchows 1899 nach allen «Spielregeln des Entertainments» gehaltenen Rede anlässlich der Eröffnung seines Pathologischen Museums zu Berlin. Wieweit sich Thomas Braschs «Alexander P.», ein ¾ Seiten langer einziger Satz, auf biographisches Material bezieht, ist Uneingeweihten unklar.

Adolf Muschg schreibt über Polzins kindergrossen bronzenen «Engel» von 1997, der vor dem «Collegium Helveticum» aufgestellt ist. Er beschreibt die Spannung von Beschädigung und Unversehrtheit, Männlichem und Weiblichem, Erdigem und Luftigem, die in der – Paul Klees und Walter Benjamins Engel evozierenden – Gestalt verbunden sind: «Hin und Her war ja die Existenzgrundlage der Engel.» Muschg benennt die Atmosphäre des hier besprochenen Buchs: «Der junge Künstler ... ist mir nur flüchtig bekannt; aber auch bei grösserer Vertrautheit würde mir seine Arbeit zur Pflicht machen, mich nicht «zu verhalten, als kennte ich ihn»».

Doron Rabinovici assoziiert zu Polzins Themata die Erzählung «Wellner». Moshe Zuckermanns Essay «Über das Monströse» – der Massenvernichtung – beschliesst das Bändchen, welches mit seiner fragmentarischen und heterogenen Machart, einer gewissen Formlosigkeit und spürbarer Berührungsscheu das Motiv des schwer zu Ortenden, Missgebildeten und Versehrten spiegelt, freilich ohne ihm, wie es Polzin wenigstens versucht, eine neue Gestalt verleihen zu können.

Esther Fischer-Homberger, Bern

Pomata, Gianna: **Contracting a cure. Patients, healers, and the law in early modern Bologna.** Transl. by the author, with the assistance of Rosemarie Foy and Anna Tarabocetti-Segre. Baltimore & London, The Johns Hopkins University Press, 1998. XVII, 294 p. \$ 51.–. ISBN 0-8018-5858-5.

Das Buch erschien 1994 im italienischen Original *La promessa di guarigione: Malati e curati in antico regime*.

Am Anfang ihrer Recherchen zu dieser Arbeit stand, so die Autorin, ihr Vorhaben, ein Bild der Volksmedizin zu zeichnen, die sie im Gegensatz zur akademischen Medizin vermutete. Dieses Unterfangen führte sie in die Archive von Bologna, wo sie mit den Protokollen des «Protomedicato» arbeitete. Der «Protomedicato» war der gesetzliche Arm des medizinischen Kollegs von Bologna, welches bereits im Jahre 1378 gegründet wurde. Die Ärzte, welche als Protomedici arbeiteten, stammten aus den Reihen der fünfzehn Kollegsmitglieder, die Pomata als akademische Oligarchie bezeichnet. Volksheiler spielen in diesen Protokollen eine wichtige Rolle, doch die wirklichen Protagonisten sind die Patienten und Patientinnen. In zahlreichen Verfahren berichten Patienten von ihren Krankheitserfahrungen und ihren Kontakten mit verschiedenen Heilern und Ärzten. Dabei treten die Patientinnen nicht nur als Zeugen in Verfahren gegen diese Heiler auf, sondern trugen oft als Klägerinnen ihre Beschwerden gegen die Heiler vor und brachten somit die gerichtliche Maschinerie des Protomedicato ins Rollen. Die Arbeit von Pomata ordnet sich in eine Reihe von medizinhistorischen Untersuchungen ein, in denen unter dem Titel «Patientengeschichte» vermehrt die Darstellung der Lebenswelt und des Alltags von Kranken ins Interesse der Forschung gerückt ist. Dabei geht es in diesem Buch vor allem um

den Mikrokosmos der Beziehung von Patienten und Heilern. In den Protokollen scheint auf, dass die Patienten eine klare Vorstellung davon hatten, was als faire Beziehung galt. Die Kranken wandten sich ans Gericht, wenn sie der Ansicht waren, dass ihr Heiler eine der Fairness-Regeln gebrochen hatte. So musste der Heiler zum Beispiel nur bei Erfolg entlohnt werden.

Dieses Buch zeigt auch auf, wie diese Heilungsabmachung in Bologna zu Ende der frühen Neuzeit von Ärzten und Juristen bekämpft und nach und nach verdrängt wurde.

Im Anhang finden sich einige Quellenbeispiele von Heilungsabmachungen aus den Jahren 1244 bis 1764. Ein interessantes Buch, das die oft thematisierte Arzt-Heiler-Beziehung auch die rechtliche und obrigkeitliche Ebene einbezieht und gleichzeitig aufzeigt, dass Patienten durchaus mitbestimmen konnten. Die quellennahen Schilderungen von Pomata vermitteln uns einen farbigen Eindruck des medizinischen Lebens und Erlebens im frühneuzeitlichen Bologna.

Aline Steinbrecher, Zürich

Rubens, Alain: **Le maître des insensés. Gaëtan Gatian de Clémambault (1872–1934).** Le Plessis-Robinson, Institut Synthélabo pour le progrès de la connaissance, 1998. 291 p. Ill. (Collection Les empêcheurs de penser en rond). FFr. 94.–. ISBN 2-84324-027-1.

In diesem mit Brio geschriebenen Buch lernt der Leser das Schicksal eines der bedeutenden französischen Psychiaters zwischen den beiden Weltkriegen kennen. Obwohl der Verfasser einen ausgesprochen romanhaften Stil pflegt, wird die sehr gründliche, ja minutiöse Quellensuche in den Fussnoten deutlich. Klug ausgewählte Photos beleben das Buch. De Clémambault leitete während vielen Jahren die Infirmerie Spéciale in Paris. Wer wie der Rezensent kurz nach dem Zweiten Weltkrieg dort gearbeitet hat, gibt sich Rechenschaft über die Unzulänglichkeit, ja Unmenschlichkeit dieser ehrwürdigen Pariser Institution: Jede Nacht wurden die von der Polizei aufgegriffenen Ruhestörer dorthin gebracht, um am nächsten Tag von de Clémambault untersucht zu werden. Es handelte sich um ein reines Triage-System. Nach einer kurzen Exploration wurde eine brillant formulierte Blitzdiagnose gestellt und dann entschieden, ob diese Person hospitalisiert oder freigelassen werden solle. In dieser Infirmerie Spéciale haben viele Berühmtheiten ihre ersten Schritte in der Psychiatrie gemacht.

De Clémambault hat ein beträchtliches wissenschaftliches Werk hinterlassen. Vor allem sein Begriff des «automatisme mental» hat sich in vielen Lehrbüchern gehalten. Einer seiner bekanntesten Schüler war J. Lacan. Mit den Surrealisten legte sich de Clémambault als passionierter Polemiker öfters an. Dem einsamen misogynen Hagestolz war die Infirmerie Spéciale Heimat. Im Ersten Weltkrieg zeichnete er sich als Offizier aus, später diente er der Armee in Marokko. Die Familientradition hielt er als eingefleischter Landaristokrat hoch. Als er, alt geworden, immer mehr das Augenlicht verlor, wählte er schliesslich den Suizid, um aus dem Leben zu scheiden.

Christian Müller, Bern

Schmitz, Rudolf: **Geschichte der Pharmazie**. Unter Mitarbeit von Franz-Josef Kuhlen. Band 1: **Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters**. Eschborn, Govi-Verlag, 1998. XXV, 836 S. Ill. DM 198.-; SFr. 176.-. ISBN 3-7741-0706-8.

Intensiver als die Geschichte der Medizin, die noch bis vor kurzem meist eine Geschichte der Wandlung der Theorien und ihrer Vertreter war, stellt sich die Pharmaziegeschichte, der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Komponenten des Apothekerberufes wegen, ins Spannungsfeld von Sozial- und Wissenschaftsgeschichte, eine Kreuzproblematik, welche die *Geschichte der Pharmazie* von Rudolf Schmitz ausführlich widerspiegelt.

Es handelt sich hier um ein Lehrbuch, und zwar um ein Lehrbuch mit enzyklopädischen Ansprüchen, in welchem *alle* Aspekte des Apothekenwesens und der Therapiegeschichte erörtert werden. Dies aber stets in einem intellektuellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Umfeld, in dem Konzepte und Konstanten der Pharmaziegeschichte den Stoff, die Gelehrsamkeit nähren. Zum Beispiel werden Konkordanzen zwischen den antiken Theorien und der griechischen Philosophie gesucht, oder es wird die Geburt und der institutionelle Aufstieg der Pharmazie im Mittelalter mit dem Aufschwung der städtischen Bürgerschaften verbunden; den Einfluss der Religion, am Beispiel des Kultes der Heiligen Kosmas und Damian, oder kulturelle Ereignisse, um die Entwicklung des Arzneischatzes zu nennen, vergisst Schmitz nicht.

Alle Aspekte des Apothekenwesens scheint kein übermässiger Ausdruck zu sein, denn das Buch behandelt die paläohistorischen Theorien, das Arzneimittel in den antiken Zivilisationen, Ägypten, Mesopotamien, China, Palästina, Indien ..., die Verwendung des Medikamentes in der antiken Welt, mit Galen, Plinius, Dioskurides ..., die arabischen Autoren und die ersten Pharmakopöen, die Ursprünge der Alchimie, die Arzneiformen, die Gewichte, die Taxen, die Etymologien der Wörter ‹apotheca› und ‹pharmakon›, und selbstverständlich die ersten pharmazeutischen Reglemente, die im westlichen Mittelalter, zuerst in Südeuropa, den Apothekerberuf als selbständige Tätigkeit verankern. Der Pharmazie im europäischen Mittelalter werden ausführliche Kapitel gewidmet, in denen Ursprung des Berufes, Ausbildung, Zunftwesen, Gesetzgebung usw., aber auch Arzneischatz und Arzneimittel in der Literatur behandelt werden.

So umreisst dieses Werk in beispielhafter Weise die beiden Gesichter der Pharmaziegeschichte, die Geschichte des Apothekerberufes und diejenige des Arzneimittels und seiner Verwendung, und es gelingt dem Autor eine gelungene Integration der oben geschilderten Problematik. Der Ausdruck ‹dem Autor› stimmt allerdings nicht. Denn Rudolf Schmitz, eine Koryphäe der Pharmaziegeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Gründer und Direktor des Institutes für Geschichte der Pharmazie von Marburg, Leiter von zahlreichen pharmaziehistorischen Dissertationen, verstarb 1992 und hinterliess ein unvollendetes Manuskript. Sein damaliger Assistent, Dr. Franz-Josef Kuhlen, und Frau Dr. E. Wolf haben nun das Buch beendigt; die Abbildungen besorgte Dr. W. Dressendorfer. Diesem ersten Band, der den Stoff von den Ursprüngen bis zum Ende des Mittelalters behandelt, wird ein zweiter Band folgen, der, von anderen Mitarbeitern verfasst, die Pharmaziegeschichte von der Renaissance bis zu unseren Zeiten behandeln wird.

Es scheint fortan unmöglich, sich in irgendeiner Art mit Pharmaziegeschichte zu beschäftigen, ohne die *Geschichte der Pharmazie* zu benutzen. Um so mehr, als

es sich hier um das erste ‹Lehrbuch› der Pharmaziegeschichte in deutscher Sprache handelt. Es erlaubt dem Forscher und dem Studierenden in bester Weise das Lesen, aber auch das Konsultieren von diesen und jenen Aspekten der Vergangenheit der Pharmazie und der Therapie, was durch den umfangreichen bibliographischen Teil (mehr als 100 Seiten) gewiss unterstützt wird. Leider sind die Beziehungen zwischen dem Text und der Literatur sehr mangelhaft, und oft fehlen die Referenzen im Text, die zu weiteren bibliographischen Angaben führen würden¹. Immerhin verfügt nun die Pharmaziegeschichte endlich über ein ausgezeichnetes Lehrbuch, was, wenn man von zwei spanischen Werken, die in Europa zu wenig bekannt sind², absieht, ein Ereignis in der kleinen Welt der Pharmaziegeschichte darstellt.

François Ledermann, Bern

¹ Der Govi-Verlag ist sich dieser Lücke bewusst und hat eine Web-Seite eröffnet, wo der Leser die im Buch aufgeführte Literatur thematisch suchen kann: (www.govi.de/rubriken/buchart/geschich/geschich/htm).

² G. Folch Jou, *Historia del la Farmacia* (Madrid 1972); F. J. Puerto Sarmiento, *El mito de Panacea* (Madrid 1977).

Schröder, Christina: **Der Fachstreit um das Seelenheil. Psychotherapiegeschichte zwischen 1880 und 1932.** Frankfurt am Main etc., Lang, 1995. 269 S. Ill., Portr. (Beiträge zur Geschichte der Psychologie, 9). SFr. 65.–. ISBN 3-631-48367-8; ISSN 0936-594X.

Dieses Buch, das in bescheidener äusserer Aufmachung daherkommt, bietet hoch-interessante, komprimierte Informationen demjenigen, der sich für die Geschichte der Psychotherapie interessiert. Wohl gibt es eine ausgedehnte Literatur zur Geschichte der Psychoanalyse, so hervorragende Publikationen wie die vorliegende zur allgemeinen Geschichte der Psychotherapie verdienen aber hervorgehoben zu werden. Die von der Autorin anvisierte Zeitspanne (1880–1932) ist klug gewählt, hat sich doch in diesem Abschnitt das Wesentliche abgespielt. Zu Unrecht wird in gewissen Darstellungen der Entwicklung der Psychotherapie in vereinfachender Weise postuliert, dass auf die lange und erfolgreiche Periode des Hypnotismus übergangslos die Psychoanalyse gefolgt sei. Diesem Befund widerspricht Chr. Schröder überzeugend. Nicht wenige ärztliche Therapeuten versuchten just weder der einen noch der andern Schule zu folgen, so z.B. der Schweizer Psychotherapeut Paul Dubois, dem wir bei Chr. Schröder begegnen. Die Sprache der Autorin ist differenziert und subtil, die Quellensuche sehr weit gespannt. Das Literaturverzeichnis ist hervorragend vollständig.

Dass das Hauptgewicht auf die deutschsprachige Literatur gelegt wird, ist nicht weiter verwunderlich, haben sich doch die Auseinandersetzungen, ja das Ringen um neue Psychotherapieformen im erwähnten Zeitabschnitt vor allem im deutschen Sprachraum abgespielt.

Das Buch von Chr. Schröder füllt in hervorragender Weise eine Lücke und gehört in die Bibliothek jedes an der Psychiatriegeschichte Interessierten. Es ist ein wahrer und unersetzlicher Leitfaden.

Christian Müller, Bern

Solomon, Julie Robin: **Objectivity in the making. Francis Bacon and the politics of inquiry.** Baltimore and London, The Johns Hopkins University Press, 1998. XIX, 321 p. £ 41.50. ISBN 0-8018-5675-2.

The analysis of the texts of Francis Bacon presented in this book documents the following thesis: the objectivity or the human capacity of self-distancing (that characterizes scientific knowledge) has a historical genesis and is bound to a specific socio-cultural context. It is difficult not to agree. But so-called objective knowledge, Solomon maintains, is not at all disinterested, and analysis of the systems of power operating in society is able to demonstrate the ideological character of any specific “politics of truth”. The central thesis is that Bacon introduces in his scientific program the strategies of self-distancing prominent among the commercial and vocational groups.

So far what the author calls the New Historicism; it examined negotiations between the cultural, esthetic and political discourses. But it has not examined the effects that different technologies and material practices have exercised on those discourses. The author claims to have constructed a more dialectical notion of culture than the one often encountered within New Historicist studies, and she has the courtesy of informing us that this study “has led me to a new appreciation of my own psyche and social behavior as well as those of family, friends, and colleagues”. Like most English language philosophers (there are very few exceptions) Solomon uses translations without checking the original texts. The feminist interpretation that she gives to the phrase “Genuine truth is uniform and self-reproducing” (p. 102) is not supported by Bacon’s original Latin text. Above all, this book documents the strong presence in American philosophical culture of a new postmodern literary genre that reflects especially Foucault, Horkheimer, Adorno.

Paolo Rossi, Firenze

Stahl, Martin: **Der Briefwechsel zwischen Samuel Hahnemann und Clemens von Bönninghausen.** Heidelberg, Haug, 1997. 319 S., Abb. (Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte, 3; zugl. Diss. med., Göttingen 1995). DM 98.–; SFr. 89.–. ISBN 3-7760-1632-9.

Die Edition der Briefe zwischen Samuel Hahnemann und dem Münsteraner Juristen, Regierungsrat und Homöopathieschüler Clemens Maria Franz von Bönninghausen (1785–1864) gehörte bislang zu den dringendsten Desideraten der Homöopathiegeschichte. Es handelt sich hier um ein unvollständig erhaltenes, bislang nur in Auszügen publiziertes Briefkonvolut der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart. Die Briefe umfassen den Zeitraum von 1830–1843, wobei den 41 Briefen Samuel Hahnemanns nur fünf erhaltene Briefe von Bönninghausen an Hahnemann gegenüberstehen. Die Bedeutung dieses Briefwechsels für die Homöopathie- und Medizingeschichte wird durch die teilweise verlorenen Briefe jedoch nicht geshmälert, denn die Korrespondenz zwischen Hahnemann und Bönninghausen thematisiert neben therapiespezifischen Fragestellungen auch Gegenstände der homöopathischen Praxis, den Streit um die Reinheit der homöopathischen Lehre, sowie die Auseinandersetzungen mit den laut Hahnemann «verderblichen Missgriffen der Allöopathie» (S. 237). Ein exzenter, knapper Exkurs im Einleitungsteil der Arbeit befasst sich darüber hinaus mit der Rolle des Briefes im 19. Jahrhundert.

Der Herausgeber begibt sich in seinen Vorbemerkungen auf den Weg der Suche nach einer «dem Brief als Ereignis» (Steinhausen, 1891) angemessenen Untersuchungsmethode. Diese versucht zugleich, «die methodische Perspektive der Medizingeschichte auf die Betrachtung von Prozessen auszurichten» (S. 25), eine Formulierung, die übrigens merkwürdig homöopathisch influenziert klingt. Ein paar Gestaltungsprinzipien des bemerkenswerten Bandes sind aus meiner Sicht zu bemängeln: Störend im Textfluss und Satzbild der Einführungskapitel des Buches wirken vor allem die regelmässig und zahlreich über die Seiten verstreuten in Grossbuchstaben erscheinenden Personennamen. Der Autor hat diese Erscheinungsform bedauerlicherweise aus der diesbezüglich unsäglichen Dissertationsvorschrift der Göttinger Fakultät übernommen. Auch die Anstrengung, «durch die in Briefeditionen nicht selbstverständliche Einhaltung des Zeilenumbruchs eine möglichst authentische Wiedergabe der Briefe zu erreichen» (S. 22) mutet editorisch wenig überzeugend an, auch weil sich diese erstaunlicherweise nicht bis in die nach obiger Zielsetzung konsequenterweise zu erwartende Übernahme der Zeileneinrückungen fortsetzt.

Im Anhang der Arbeit werden zahlreiche Briefbeilagen Hahnemanns und Böninghausens erstmals veröffentlicht. Besondere Aufmerksamkeit allerdings verdient der im Titel mit keinem Wort erwähnte, sehr umfangreiche Glossarteil des Buches, in dem neben allen briefrelevanten homöopathischen Begriffen auch die erwähnten Personen sehr kenntnisreich und ausführlich, unter Angabe der zugehörigen Literaturstellen, aufgeführt werden. So stellt dieses Glossar, weit über den Briefwechsel hinausgehend, eine sehr lesenswerte Einführung in die historische Begrifflichkeit und Vorstellungsart einer heute mehr denn je angefeindeten komplementären Heilkunde dar, deren Lektüre wohl zur Klärung einiger Missverständnisse zwischen der sogenannten Schulmedizin und der klassischen Homöopathie geeignet schiene.

Stefan Grosche, Dresden

Terenna, Gigliola; Vannozzi, Francesca: **Strumenti medici dei secoli XVIII-XIX.** Siena, nuova immagine editrice, 1997. 78 p. Ill. (Patrimonio storico-scientifico dell' Università degli Studi di Siena; Mater.iali, 1). ISBN 88-7145-141-4.

In einer gefälligen Reihe legt das «Centro Universitario per la Tutela e la Valorizzazione dell'Antico Patrimonio Scientifico Senese» der Universität Siena Inventare wissenschaftlicher Sammlungen vor (vgl. die nachfolgende Besprechung). Im ersten Bändchen werden 170, aus dem «Ospedale Santa Maria della Scala» in Siena stammende medizinisch-chirurgische Instrumente aus dem 18. bis 20. Jahrhundert erfasst, die einzeln kurz beschrieben und teilweise abgebildet sind. Alphabetische Indices führen zu den einzelnen Nummern und zu den (nicht weiter präzisierten) Namen der Hersteller. Ein allgemein gehaltenes «Glossar» erörtert Bau und Funktion der einzelnen Instrumententypen. Wünschenswert wäre es, wenn in künftigen Veröffentlichungen die erfassten Objekte mit Belegen aus der Fachliteratur und soweit möglich aus Katalogen von Herstellern und Lieferanten nachgewiesen würden. Auch sollten die Abbildungslegenden durch die Angabe der Inventarnummern ergänzt werden.

Die Bemühungen der Universität Siena, das gegenständliche wissenschaftshistorische Erbe zu sichern und zu erschliessen, verdienen Anerkennung und Nachahmung.

Urs Boschung, Bern

Terenna, Gigliola; Vannozzi, Francesca: **La collezione degli strumenti di psicologia.** Siena, nuova immagine editrice, 1998. 78 p. Ill. (Patrimonio storico-scientifico dell'Università degli Studi di Siena; Mater.iali, 2). Lit. 25 000; Euro 13.-. ISBN 88-7145-146-5.

Das von Francesca Vannozzi geleitete Centro Universitario per la Tutela e la Valorizzazione dell'Antico Patrimonio Scientifico Senese dell'Università degli Studi di Siena, also das universitäre Zentrum zur Pflege des Wissenschaftsberbes der Universität Siena, hat Materialien aus dem Psychologischen Institut der Universität Siena übernommen und inventarisiert. Der vorliegende Katalog aus der Reihe der *Mater.iali* des *Centro* präsentiert diese von Gigliola Terenna bearbeitete Sammlung. Die einzelnen Instrumente, Apparate und Tests werden knapp geschildert und Hersteller, materielle Beschaffenheit und Dimensionen genannt. 42 der 58 Stücke werden in farbigen Photographien wiedergegeben.

Vor dem eigentlichen Katalog finden sich einführende kurze Aufsätze: zunächst eine aktenmässige Darstellung der Entstehung des Psychologischen Instituts in Siena, dann ein Zeitzeugenbericht Virgilio Lazzeronis, der das Sieneser Institut in den späten fünfziger Jahren begründete und bis 1990 leitete, sodann eine knappe Darstellung der Entstehung psychologischer Tests sowie die bei der Inventarisierung verwendeten Quellen. Bibliographie, Personenregister, Instrumenten-, Apparate- und Testregister runden die Publikation ab.

Die Sammlung besteht ihrer Herkunft entsprechend aus Objekten, die im fünften, sechsten und siebten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in den USA, Belgien, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien oder Italien hergestellt wurden, deren Prototypen allerdings teils Jahrzehnte älter sind. Die Darstellung unterscheidet nicht, ob es sich um Experimentalapparate oder psychodiagnostische Verfahren handelt. Die grosse Mehrzahl der Objekte gehört in diese zweite Kategorie. Papier-und-Stift-Verfahren sind dabei nicht vertreten, sondern nur solche, die den Probanden in standardisierten Situationen zur Beschäftigung mit vorgegebenen Gegenständen einladen und das dadurch evozierte Verhalten beobachten und einschätzen lassen.

Der Rezensent erlaubt sich anzumerken, dass eine umfangreichere Verwendung deutschsprachiger Quellen kleinere Informationslücken hätte schliessen können. Doch ist das Gebiet der in der experimentellen und der Angewandten Psychologie verwendeten Apparate noch wenig erforscht, und deshalb ist dieser Katalog mit seinen vorzüglichen Illustrationen ein ausserordentlich wertvolles Arbeitsinstrument, das nicht allein die Sieneser Sammlung aufschlüsselt, sondern darüber hinaus in anderen Sammlungen und für die Forschung dienlich sein kann, da – zumindest die abgebildeten Objekte – keine Einzelstücke sind, sondern als Serienprodukte auch andernorts vertrieben wurden.

Horst Gundlach, Passau (D)

Van der Poorten, Alf: **Notes on Fermat's last theorem.** New York etc., Wiley, 1996. XV, 222 p. Ill. (Canadian Mathematical Society Series of Monographs and Advanced Texts). \$ 45.-. ISBN 0-471-06261-8.

In der Öffentlichkeit fast unbemerkt, konnte die mathematische Gemeinschaft 1993 ein Ereignis erleben, das in den Augen des Mathematikers so sensationell wie die erste Mondlandung anmutet. Der englische Mathematiker Andrew Wiles konnte einen Beweis der Fermatschen Vermutung vorlegen, um den sich Generationen der begabtesten Mathematiker vergeblich bemüht hatten. Während die Gleichung der Form $x^n + y^n = z^n$ für $n = 2$ unendlich viele von Null verschiedene, ganzzahlige Lösungstripel (x, y, z) besitzt, vermutete Pierre de Fermat (1601–1665), dass es für $n > 2$ keine einzige Lösung gibt. Diese Vermutung kritzelte er auf den Rand seines Exemplars der *Arithmetica* des Diophant mit der Bemerkung, er habe einen wunderbaren Beweis gefunden, der Rand reiche allerdings nicht aus, diesen zu fassen. Dieser Ausspruch des sonst sehr verlässlichen Fermat sollte viele seiner späteren Berufsgenossen zur Verzweiflung bringen.

Bereits im Alter von 10 Jahren fasste Wiles den Entschluss, die Fermatsche Vermutung einmal beweisen zu wollen, wurde aber von seinen späteren Lehrern verständlicherweise entmutigt, solches zu versuchen, und Wiles wandte sich anderen Aufgaben zu. 1986 hörte er zufällig, dass sich durch die Arbeiten verschiedener Mathematiker die Möglichkeit eröffnet hatte, das Problem mittels algebraischer Geometrie, Wiles eigenem Fachgebiet, zu lösen. Es konnte nämlich gezeigt werden, dass die Fermatsche Vermutung mit der Shimura-Taniyama-Vermutung äquivalent sei, die besagt, dass sich jede algebraische Kurve in eindeutiger Weise einer Modularform zuordnen lasse und umgekehrt. Die Aussage dieser zweiten Vermutung ist ebenfalls spektakulär und von weitreichenden Konsequenzen, da sie zwei bis anhin völlig unabhängige Gebiete der Mathematik miteinander verbindet, die algebraische Geometrie und die Funktionstheorie. Überraschend sah sich nun Wiles mit einer Möglichkeit konfrontiert, seinen Bubentraum zu verwirklichen. Er arbeitete sieben Jahre lang in völliger Abgeschiedenheit an dem Problem und konnte seinen überrumpelten Kollegen 1993 eine Lösung präsentieren. Bei der Durchsicht des um die 200 Seiten umfassenden Beweises kam jedoch eine kleine Lücke zum Vorschein, die Wiles erst nach einem weiteren Jahr, nun in voller Öffentlichkeit und verzweifelt um die Lösung ringend, zu schliessen vermochte.

Der vorliegende Band zeichnet in Form von Vorlesungen die mathematischen Entwicklungen und auch einige Fehlschläge nach, die von Fermat schliesslich zu Wiles' Beweis geführt hatten. Die gemachten Aussagen werden durch zahlreiche Anmerkungen weiter erläutert. Der mathematisch Vorgebildete bekommt dadurch eine tiefe Einsicht in das Wesen des Fermatschen Satzes und seine weitreichenden Implikationen und wird diese Ausführungen mit Gewinn lesen. Dem sich informieren wollenden Laien bieten sich andere neuere Publikationen zum Thema dar.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Yalom, Marilyn: **Eine Geschichte der Brust.** Aus dem Amerikanischen von Olga Rinne. München/Düsseldorf, Marion von Schröder/Econ & List, 1998. 480 S., Ill. DM 58.-; SFr. 52.50. ISBN 3-547-79876-0.

Schenda, Rudolf: **Gut bei Leibe. Hundert wahre Geschichten vom menschlichen Körper.** München, Beck, 1998. 436 S., Ill. DM 48.-; SFr. 44.50. ISBN 3-406-44110-6.

Wenn man die Ankündigungen von Verlagen oder die Ausstellungskalender von Museen betrachtet, gewinnt man rasch den Eindruck von einer Konjunktur der Körpergeschichte. Dass der Körper eine Geschichte hat und nicht lediglich als biologische Konstante zu verstehen ist, die uns – wie einige Biologen neuerdings wieder behaupten – beherrscht, dass es also eine Geschichte der Vorstellungen vom Körper sowie des Erlebens des Körpers gibt, zeigten in den letzten zehn Jahren Autoren wie Peter Brown, Barbara Duden, Thomas Laqueur und Caroline Walker Bynum, um nur einige zu nennen. Ihre Beschäftigung mit der Geschichte des Körpers, die ganz unterschiedliche Ansätze verfolgte, setzte die Massstäbe, an denen sich nachfolgende Studien messen lassen müssen. Die im folgenden zu besprechenden zwei Bände verfolgen zwar unterschiedliche Zugriffe, gleichen sich jedoch leider in einem: Sowohl Marilyn Yalom, die am Institute for Women and Gender der Stanford University lehrt, als auch Rudolf Schenda, emeritierter Ordinarius für Europäische Volksliteratur an der Universität Zürich, fallen beide weit hinter das erreichte Forschungsniveau zurück.

Yalom untersucht in acht Kapiteln die Geschichte der weiblichen Brust, angefangen von der religiösen Deutung der Brust, über die erotische, die bürgerliche, die politische, die psychologische, die kommerzialisierte und die medizinische bis zur «befreiten», von Frauen gezielt im politischen Protest gezeigten Brust. Ein neuntes Kapitel widmet sich der «Brust in der Krise». Zwei Themenkomplexe stehen bei Yalom im Mittelpunkt: die Brust als Symbol der Nahrungsquelle wie auch für Krankheit und Tod (Krebs) einerseits und anderseits die Brust als Objekt erotischen Interesses. Dieses Buch wird zum einen von einer typisch amerikanischen Blickweise getragen, aus der es dann beispielsweise überraschend erscheint, wenn in Westeuropa Frauen ihre Kinder in aller Öffentlichkeit stillen, und zum anderen von einer feministischen Sicht. Dass die weibliche Brust durch die Geschichte hinweg bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts hinein von einer durch Männer ausgeübten Deutungsmacht be- und verurteilt wurde, ist dann das Ergebnis – wer hätte das erwartet? Wie allerdings Frauen selbst ihre Brüste verstanden und empfanden, wird von Yalom zwar immer einmal wieder als eine interessante Frage formuliert, aber nicht beantwortet. Erst die Realität des Brustkrebses habe, so die Autorin, die Frauen heute dazu gebracht, sich «ihre Brüste vollständig anzueignen» (S. 414).

Die angedeutete Themenvielfalt suggeriert, dass wir es mit einer profunden Körpergeschichte zu tun haben, die dem Wandel der kulturellen und sozialen Deutung und Bedeutung der Brust von der Vorzeit bis heute nachgeht. Leider werden derartige Erwartungen nur begrenzt erfüllt. Die Autorin hat zwar die vielfältige kunst-, literatur-, kleidungs- und z.T. auch die medizinhistorische Literatur zusammengetragen und ausgewertet, allerdings selbst kaum Quellenarbeit betrieben und keine neuen Quellen erschlossen. Yalom verfasste ein Sachbuch, und dies ist keinesfalls an sich als Kritik gemeint. Jedoch ist dies kein gelungenes Sachbuch. So ist es z.B.

verdriesslich, wenn sich die Autorin über die medizinischen Theorien der Antike und der Neuzeit lustig macht und es aus heutiger Perspektive – der Ehemann der Autorin ist Mediziner – besser weiss. Man kann sich von Yaloms Buch anregen lassen, der einen oder anderen Frage selbst einmal näher nachzugehen. Wenn das Buch diese Wirkung entfalten sollte und die Beschäftigung mit dem Körper in der Medizingeschichte vorantreiben könnte, dann hätte es trotz aller Einwände und methodischer Mängel seine Berechtigung.

Rudolf Schenda wollte, wie er in der Einleitung seiner *Hundert wahre[n] Geschichten vom menschlichen Körper* betont, ebenfalls ein allgemeinverständliches Sachbuch schreiben, in dem die «Vergnügen» vor der «aufklärerischen Belehrung» steht (S. 13). Dies ist ihm in flüssiger Sprache gelungen. Ziel Schendas ist es, sowohl die Historizität als auch die räumlich-geographische Gebundenheit von Körper, Gesundheit und Krankheit zu demonstrieren. Zurecht grenzt er sich von einem heute wieder modisch werdenden Biologismus ab. Er verdeutlicht damit einem breiteren Publikum, inwiefern Körperverständnis und Körperempfinden, das Sprechen über den Körper und die Bilder von ihm, Kulturprodukt sind und nicht als blosse Resultate der Evolution erklärt werden können.

Leider enttäuscht jedoch die Ausführung, denn was der Einleitung folgt, ähnelt einem umgestürzten Zettelkasten. Schenda reiht, *a capite ad calcem* vorgehend, eine Anekdote und Geschichte an die andere. Hier hat jemand offensichtlich über viele Jahre Material gesammelt, es nach Körperregionen, die immer paarweise auftreten («Haut und Haar», «Kopf und Kragen» ..., «Mund und Nase», «Herz und Nieren», ..., «Gemächt und Geschlecht» bis zu «Hand und Fuss»), sortiert und dabei chronologisch Unterschiedlichstes aneinandergereiht. Oftmals stellt Schenda die (heute) «harten» medizinischen Fakten voran, auf die dann die Vorstellungen vergangener Epochen folgen, so dass der Leser/die Leserin auch ja kapiert, was richtig und was falsch ist (siehe z.B. den Abschnitt über den Uterus S. 306ff.). Die eingangs zurecht postulierte historische Gebundenheit des Körpers, seiner Darstellung und Interpretation gingen dabei über Bord. Der Band ist daher als Materialfundgrube von Interesse. Wirklich ärgerlich sind jedoch Schendas belehrende moralische Einwürfe: Man solle ungewohnte Hautflecken vom Facharzt begutachten lassen, denn es könnte sich ja um ein Melanom handeln (S. 55f.), oder: Es sei der Hauptzweck der Ohren heute, den «Druck von Telefonhörern auszuhalten», was der Autor offensichtlich für kulturell bedenklich erachtet (S. 125).

Lutz Sauerteig, Freiburg (D)